LD 4174

Erzählungen

von

Friedrich Laun.

Erstes Bändchen.

1.) Der Thronfolger.

2.) Die unzerstörbare Liebe.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Dresden,
bei Paul Gottlob Hilscher.
1822.

Der Thronfolger.

Der Ehrenfolger.

1.

Als solle das morgende Einzugsfest der fürstlichen Braut schon erwachen, so scholl jetzt auf Einmal das Posthorn mitten durch die stille Winternacht. Mehrere Wagen rasselten eilig nach dem Thore. Die Wache trat in's Gewehr. An den, Fackeln tragenden, Vorreitern erkannte sie, daß der Abreisende Prinz Florian war, gewöhnlich nur der wilde Prinz geheißen. Noch spät am Abende hatte er den Entschluß gefaßt, statt den Hochzeitmorgen seines Vetters Isidor, des regierenden Fürsten, abzuwarten, sich sogleich zu einer Fahrt in das türkische Reich aufzumachen. Als der nächste zum Throne, nach dem Ableben des jungen Regenten, hatte Florians ungezähmte Herrschsucht schon lange die dem kränklichen Fürsten noch übrigen Tage mit Ungeduld gezählt. Aber plötzlich nahm

Isidors Gesundheitszustand einen günstigen Umschwung und bald wurde, zu großem Verdrusse des wilden Prinzen, für die glückliche Herstellung des wackern Regierenden, der vielleicht keinen Fehler hatte, als etwa einen kleinen Hang zum Ungewöhnlichen und Abentheuerlichen, in allen Kirchen voll Inbrunst gedankt. Nichts weiter schien dem Heile des Landes zu fehlen, als ein Nachkomme. Ausserdem gelangte die Regierung doch, spät oder früh, an die Seitenlinie, deren Haupt der allgemein verhaßte Florian war.

Isidor, den gerechten Wunsch seiner Unterthanen kennend und würdigend, beschloß, sich zu vermählen. Der Ruf der Tochter des regierenden Grafen von J** veranlaßte seine Reise zu diesem. Comtesse Pauline war die herrlichste Jungfrau von Gestalt, wie von Geist und Herz. Die nach seiner Heimkehr erfolgende Werbung um Paulinens Hand geschah nur der hergebrachten Form wegen. Das nähere Band war schon persönlich zwischen ihm und dem gräflichen Hause festgeknüpft worden.

Daß des Prinzen Florian Misvergnügen durch den allenthalben laut werdenden Volksjubel über die bevorstehende Vermählung gestärkt werden mußte, und daß er den Einzug Paulinens als den höchsten Punkt dieses Jubels, nicht mit abwarten wollte, würde ihm Niemand verdacht haben, doch, daß er erst in der Nacht vor der Feierlichkeit, mit solchem Geräusch und ohne Abschied, die Stadt verlies, war ein Verstoß gegen allen Anstand, der die Einwohner nur noch mehr gegen ihn empörte.

Aber über den Blick, mit welchem am folgenden Morgen das milde, von goldenem Haar umflossene Gesicht der erhabenen Braut an die Fenster der mit Teppichen und Blumen behangenen Häuser, zu beiden Seiten aus dem offenen Wagen hinaufgrüßte, vergaß man allen Unwillen. Der Blick war ein Himmel, vor dem kein Haß bestehen konnte. Nur Liebe und Hoffnung leuchtete aus den nassen Augen derer, die sich nunmehr vor einer drohenden Zukunft schon halb geborgen glaubten.

Doch je beseligender dieser Glaube ihnen seyn mußte, je näher sie die wahrhaft fürstlichen Eigenschaften der neuen Throngenossin kennen lernten, um so furchtbarer ward ihnen ein Rückfall des Fürsten in seine vorige Krankheit. Eine frühere, mit den Verhältnissen unverträgliche Liebe, deren Gegenstand eine Beute des Grabes werden mußte, hatte seinen Körper von der Seele aus, allzuheftig erschüttert. Einige Zeit suchte man jenen Rückfall verborgen zu halten. Allein bei der täglich zunehmenden Schwäche des Kranken wurde dies bald unmöglich und es war ein überaus düstrer Morgen für die ganze Stadt, als er, einzig von seinem Leibarzte begleitet, gerade dieselben Strassen, durch welche der prachtvolle Einzug seiner Gemahlin gegangen, langsam nach dem Thore fuhr, um im strengsten Inkognito ein entferntes Bad zu besuchen.

Ach, warum mußte unsre neue Hoffnung so bald wieder erlöschen? Warum soll dieses Auge voll himmlischer Güte so frühe schon untergehn?

So fragte man sich, wenn des Fürsten matter Blick, wem er begegnete, freundlich zu trösten suchte. Fast Niemand erwartete seine Besserung von dem Brunnen, zu dem ihn nicht einmal die Gemalin begleiten konnte, weil sie wegen den Folgen eines, nicht genug beachteten, Scharlachfiebers, auf des Arztes Verlangen, das Zimmer hüten mußte.

2.

Der Fürst war wirklich vergebens nach dem Badeorte gereiset. Der Brunnen sagte ihm so wenig zu, daß er ihn, auf Anrathen seines Leibarztes, schon in den ersten Tagen aussetzen mußte. Der Ort selbst behagte ihm auch darum nicht, weil viele unter den Anwesenden ihn in seiner Residenz gesehen hatten, und sich daher sein Inkognito nur mit geringem Erfolge behaupten ließ. Unstreitig würde er sogleich zurückgekehrt seyn, wenn der Arzt nicht auf die günstige Einwirkung der fremden

Umgebung und eines ganz geschäftlosen Lebens gerechnet hätte. Er wurde deshalb der seltsamste Badegast von allen. Früh fuhr er gewöhnlich mit seinem Arzte aus, und kam erst Nachmittags wieder. Die Promenaden besuchte er kein einziges Mal. Vielleicht hätten seine Ausflüge in die sehr mannichfache Gegend wohlthätiger auf den körperlichen Zustand gewirkt, wenn die Sorge um das Land nicht seine stete Begleiterin gewesen wäre. Ein drei Meilen vom Bade entferntes Gut erregte eines Tages durch mancherlei sehr sinnreiche landwirthschaftliche Einrichtungen die Aufmerksamkeit Isidors in hohem Grade. Der Besitzer, nach dem er sich erkundigte, ein junger Engländer, war ein Sonderling, der mit Niemand, als seinen Unterthanen Umgang hatte, auch, wenn es nicht die Nothwendigkeit erforderte, die Gränze seines Gutes nie überschritt. Von Seiten der benachbarten Gutsbesitzer, waren Anfangs mannichfache Versuche gemacht worden, ihn der Geselligkeit zuzuführen. Allein bald überzeugten sie sich von der Unmöglichkeit der Sache. Seit langer Zeit schon

fragte keiner mehr nach ihm. Sie schienen einander das Wort gegeben zu haben, dem Lord Arthur C—d aus dem Wege zu gehen. Sogar seine wunderschönen Gartenanlagen konnten sie nicht zum Beschauen derselben anreizen. Der Zutritt, welchen der Lord Jedermann dahin verstattete, ward von Niemand als seinen Gutsunterthanen benutzt, und während diese in ihm einen Vater verehrten, galt er unter den Vornehmern eines ziemlich weiten Umkreises für den unleidlichsten, abgeschmacktesten Thoren. Der Schulze, welcher die beiden Reisenden hiervon unterrichtet hatte, fügte lächelnd hinzu, daß der Lord mit dieser Würdigung gewis vollkommen zufrieden sey.

Die Reisenden gingen nach dem Garten.

O — rief Isidor, in der Mitte desselben entzückt stehen bleibend, recht aus Herzensgrunde — wie glücklich muß der Herr dieser schönen Besitzung seyn, daß er hier in ziemlicher Ferne leben kann von dem städtischen Treiben und der Angst des Gewerbes, wenn er Sinn hat für Natur und Wissenschaft!

Den hat er! — Mit diesen Worten trat ein junger, sehr einnehmend gebildeter Mann, ein Buch in der Hand, hinter einer Hecke hervor. Besorgt blickte der Leibarzt auf den erschreckenden Fürsten. Dieser aber sammelte sich bald und sprach: Verzeihen Sie, Mylord — denn Sie sind doch wohl der Besitzer? — verzeihen Sie mir den unwillkührlichen Herzenserguß in dieser reizenden, trefflich unterhaltenen Umgebung.

Sicherlich — versetzte der Lord — würden Sie ungestört vorüber gegangen seyn, hätte mir Ihr seelenvoller Ausruf nicht einen verwandten Busen verrathen.

Diese wenigen, mit großer Innigkeit ausgesprochenen Worte der beiden neuen Bekannten schienen auf Einmal ein unsichtbares Band um ihre Geister geschlungen zu haben.

Ja — fuhr der Engländer fort und sein Auge trübte sich zusehends — ich darf wohl sagen, daß jener Sinn in mir wohne. Glücklich aber bin ich darum doch nicht! —

Eine ganz eigene Wehmuth im Tone dieser Worte, der Blick, in welchem das schönste Herz höchst rührend sich aussprach, zitterte schaurig durch alle Gefühle des theilnehmenden Kranken.

O — rief er — mein Freund, das sind wir doch wohl einander geworden? wie mag, bei allem Anscheine einer dauerhaften Körperkraft, bei der unverkennbaren Regsamkeit Ihres Geistes, das Unglück schon Theil haben an Ihrer Jugend?

Der Lord zuckte die Achseln. Vielleicht läßt sich das Entbehren des Glückes noch nicht einmal Unglück nennen. Doch übergehen wir das für jetzt. Die nähere Bekanntschaft wird uns wohl von selbst auf diesen Gegenstand zurückführen.

Isidor brachte den Mittag auf dem Gute zu, ohne dies zuvor im geringsten beabsichtigt zu haben. Auf der Rückreise gestand er dem Leibarzte, daß er lange keinen so genußreichen Tag verlebt habe. Dem Doktor aber dünkte der Eindruck des Engländers auf das Gemüth des Kranken viel zu

mächtig für seine bedenklichen Umstände. Isidor hatte das selbst gefühlt, meinte aber, daß der hiervon angegriffene Körper dafür von der Seele aus wieder Heilung erhalten habe.

Etwas jedoch beengte bei der neuen Bekanntschaft das Herz des Fürsten. Er glaubte, seiner innern Uebereinstimmung mit dem Lord die Offenbarung seines eigentlichen Namens schuldig zu seyn; auf der andern Seite aber hatte er sich gleichwohl nicht dazu entschliessen können, weil er sein Inkognito auf dem schönen Gute zu gefährden und allerlei lästige Rücksichten auf sich zu laden fürchtete. Bis jetzt konnte C—d aus der Anrede des Leibarztes schließen, daß der neue Freund Graf sey. Auch hatte er nicht einmal bei'm Abschiede nach dem Namen sich erkundiget. Das Versprechen eines baldigen Wiederbesuches war ihm hinreichend gewesen. Der Arzt, den Isidor über die Sache um Rath fragte, stimmte durchaus für die Beibehaltung seines Inkognito, worauf es bei den Ausflügen aus dem Bade auch angelegt war,

da man deshalb nicht einmal einen Bedienten oder Kutscher mitgenommen und der Doktor die Leitung des Wagens besorgt hatte.

3.

Wenige Tage nachher sprach man, nicht ganz nach dem Willen des Arztes, wieder auf dem Gute des Engländers ein. Dasmal fanden sie den Lord von einem Walle alter Schriften umgeben. Die heitere Miene, womit er, ihnen entgegentretend, sogleich des Fürsten laute Besorgnis einer Störung zurückwies, lies um so weniger eine Deutung auf bloße Höflichkeit zu, da der Lord ausdrücklich hinzufügte: Ueber etwas werden Sie mich allezeit finden, das ist nothwendig hier in der Einsamkeit, wie allenthalben, möchte ich hinzufügen und für den Aermsten halte ich den Reichen, der keine Beschäftigung auftreiben kann, wenn ihm Berufsarbeiten abgehen. Aber diese alten Freunde hier kennen keine Eifersucht, wenn ich auch neue

Freundschaften schließe. Sie erwarten mich morgen mit derselben Geduld und Ergebenheit.

Isidor betrachtete die Bücher. Die Weltgeschichte war der Gegenstand von Arthurs Studium.

Ein schöner, reicher Stoff! rief der Fürst.

Reich gewis! — erwiederte Arthur — Aber auch schön? Giebt es nicht Perioden, in denen man verzweifeln möchte über das Schicksal des armen Menschengeschlechts, das so häufig der frevelhaften Willkühr gemeiner Wüteriche anheimfällt, und dann in der höchsten Verzweiflung nicht selten zu Rettungsmitteln greift, die fast noch schlimmer sind, als das Uebel selbst?

Arthurs Wort wirkte mächtig auf Isidor; der Blick, mit dem er den glutvollen Redner ansah, that solches kund. Ein Gedanke der Liebe flammte sichtbar auf in seinem tiefliegenden Auge. Schweigend, aber mit großer Bedeutung reichte er dem Lord die Hand. Arthur schien Aufschluß durch seinen Mund zu erwarten. Isidor sagte hierauf: Wir verstehen uns, denke ich, immer besser.

Worte mögen hier der Sache nichts hinzufügen. Wenn denn Ihrem Studium kein Nachtheil geschieht, Mylord, so lassen Sie uns nach dem Garten hinunter, wo wir einander zuerst erblickten. Der Ort wird immer für mich etwas Heiliges behalten. —

Hiermit faßte Isidor des Hauswirths Arm und emporgerissen von der Glut seines Innern, schritt er so heftig vorwärts, daß der Arzt ihn an die Leiden der kranken Brust erinnern mußte.

Und grade an der Stelle, wo man sich zum ersten Male sah, verlies den Fürsten der Athem.

Ich kann Ihnen nicht sagen, — sprach er, nachdem er auf einer Bank wieder Luft gesammelt hatte, — wie der Schrecken, den mir Ihre Stimme und Erscheinung hier verursachte, zugleich so wohlthuend auf mein ganzes Wesen einwirkte, und wie mich dann wieder Ihr herbes Geständnis niederschlug, daß mitten in so vieler stillen Herrlichkeit und bei Ihrer Empfänglichkeit dafür, das Glück Ihr Theil dennoch nicht geworden sey? Warum

nicht? Jetzt, denke ich, sind wir uns im Wesentlichen bekannt genug, zu Fragen dieser Art. Wenigstens ist es nicht Unbescheidenheit, was mich dazu antreibt, sondern eine innere, unwiderstehliche Gewalt.

Ich erkenne das — sprach Arthur, mit dankbarem Händedrucke. Sollte es Ihnen denn nicht aufgefallen seyn, daß ich so allein hier hause? Hier, im süßen Schoose der liebenden Natur, ohne — — Gattin, welcher Mann von Gefühl möchte da nicht, grade in den höchsten Momenten des Lebens, das Wichtigste schmerzlich vermissen? Umsonst werfe ich mich auf das Studium der Pflanzen. Auch aus ihrem Reiche lächelt die holde Liebe mir zu. Umsonst suche ich Linderung bei der Tonkunst, ihre Liebeswogen reizen meine Sehnsucht nur grausamer. Hinab möchte ich mich stürzen können in sie, um so ein liebeloses Leben auf Einmal zu vernichten. Und die Sternenkunde, die mich auch beschäftigt, sagt sie mir nicht ebenfalls, daß ich allein stehe, während die über mir

schwebenden, erhabenen Lichter den alles erhaltenden Einklang des Ganzen verkündigen? Sogar die alten, todten Bücher wecken nur allzuoft das fruchtlose Verlangen in einem Herzen, dem die Vorstellung von der überschwenglichen Seligkeit der Liebe einzig gegeben scheint, damit es desto tiefer verwundet werde, von dem Fluche, sie entbehren zu müssen?

Isidor gab sein Erstaunen zu erkennen und äußerte, daß wohl Arthurs Eigensinn in der Wahl, dieses Entbehren verursache. Mit dem schmerzlichsten Lächeln verneinte das der junge Britte und theilte ihm die Geschichte dreier Verbindungen, zweier in seiner Heimath und einer in Deutschland, mit, die allerdings so kränkend für ihn ausgefallen waren, daß er wohl eine Zeitlang von den Frauen sich abgeschreckt fühlen konnte.

Isidor suchte ihm einen Wink des Schicksals darin zu zeigen, daß er die rechte, ihm bestimmte Gattin vielleicht erst später finden solle.

Ach — brach hier C—ds schwerverletztes Herz aus — ich bin, warlich, weit entfernt von der romanhaften Einbildung, daß eigens für mich eine besondere Frau geschaffen sey. Ein sanfter, den stillen Reizen der Natur treugebliebener, weiblicher Charakter wäre mir völlig ausreichend. Schönheit würde ebenfalls nur gern angenommen, keinesweges gefordert. Bildung, wo möglich. Wenigstens würde es mir Mühe kosten, mich an die rauhen Spuren einer verwahrlosten Erziehung zu gewöhnen. Witwe oder Jungfrau könnte ebenfalls keinen Unterschied machen. Aber das bereits Erlebte, meine traurigen Erfahrungen, die raubten mir den Muth. Die Abneigung gegen alle fernern Bewerbungen erwuchs in mir zu einer Art von geistigen Krankheit und mein Wille ist zeither nicht kräftig genug gewesen, den Sieg über sie davon zu tragen. —

Bewegungslos und ganz dem eigenen Innern zugekehrt, saß Isidor, als C—d hier innehielt. Dann stand er plötzlich auf und ergriff Arthurs

Arm. Der besorgte Arzt ermahnte ihn, daß er, eingedenk der kaum etwas gehobenen völligen Erschöpfung, das eben wieder beginnende rasche Fortschreiten mäsigen möchte.

Sorgen Sie nicht, mein Lieber, erwiederte der Fürst und trug ihm dann heimlich auf, in's Haus zu gehen und eine Nachricht an den Wirth im Brunnenorte zu schreiben und auf die nächste Post zu senden. Es geschah weniger aus Nothwendigkeit, als weil das Alleinseyn mit Arthur ihm jetzt ein dringendes Bedürfnis war.

Mein Freund — so begann, als er mit dem Britten allein war, der Fürst — ich weiß nicht, ob Sie, Trotz Ihren Erfahrungen, an Erreichung eines vollkommenen Glückes verzweifeln dürfen. Das Haus, darin mit der Geliebten zu wohnen, ist da, und die Geliebte — die solches verdient zu seyn, werden Sie auch noch finden. Ich kenne einen andern, weit Unglücklichern als Sie, einen Fürsten, der die herrlichste Frau gefunden hatte,

und dann durch die Politik eines fremden mächtigen Hofes wieder getrennt wurde von ihr. Man fürchtete seine Abneigung gegen die Feinde seines Landes, daher mußte er sich selbst verbannen in eine ferne Gegend und die geliebte Gemahlin zurücklassen. Einzig unter dieser Bedingung ward seinem unmündigen Sohne die Nachfolge zugesichert, und die Regierung einstweilen im Namen der Fürstin verwaltet. Ausserdem wäre das Land sogleich in fremde Hand gegeben worden. Stellen Sie einmal, Mylord, Ihr Unglück neben das unselige Geschick dieses Mannes. Gebunden durch sein liebendes Herz an Frau und Kind, wird er hinweg getrieben. Entbehren muß er die Lebensgefährtin, die ebenfalls kein Glück kannte, als durch ihn! O, Sie, mein Freund, allenthalben können Sie finden, was Ihnen noch fehlt; ihm aber wehrten seine Pflicht und sein Herz vereint, sich danach auch nur umzuthun!

Und die Frau — versetzte Arthur — verlies er sie mit der Ueberzeugung, daß die Abwesenheit sein Bild nicht verlöschen werde in ihrer Seele?

Diese Ueberzeugung hatte er, auch hat seine Gemahlin nachher bewiesen, daß er sie haben konnte.

Staunend trat der Britte einen Schritt zurück und sprach: das ist das erste Mal, wo ich Sie durchaus nicht begreife. Meinen Sie, daß ein Mann von Geist und Seele, dem der Glaube an die Güte der Frauen, durch diese selbst so arglistig aus dem Herzen gewunden worden, in seinem tiefen Unglück auch nur zu vergleichen sey mit dem Glücklichen, den das herrlichste aller Gefühle, das Gefühl von der Geliebten geliebt zu werden, überall freundlich begleitet. Und triebe man ihn aus der Welt hinaus, so könnte er jenseit dann auf die hier verlassene Seligkeit rechnen! Dabei mußte ihn die Rettung des Landes, die er in seiner Brust trug, mit einer wahrhaft himmlischen Genugthuung beglücken! —

O mein Freund, mein geliebter Freund — rief Isidor und preßte ihn an sein Herz — Du

verstehst mich, wie ich Dich verstehe. Auch wirst Du gewis noch glücklich werden!

Arthur schien heftig ergriffen von dem liebevollen Gemüthe, das wie ein Segensstrom aus des Kranken Auge auf ihn überfloß. — Es giebt Momente — sprach er, in denen verwandte Seelen sich erkennen und umfassen, in denen selbst die herbsten Erfahrungen mit ihrem Mistrauen nicht zwischen die Verbundenen treten können. Ich erlebte noch keinen Moment, wie diesen. Wollte Gott, unbekannter, und mir doch so völlig klarer Freund, Sie hätten eine Schwester, unverheirathet und Ihnen gleich, eine Schwester, die mich lieben könnte, warlich mein Glaube würde zurückkehren, Ihre Verheißung des mir bevorstehenden Liebesglückes, würde in Erfüllung gehen an mir. —

In geistiger Trunkenheit sanken sie hier einander wieder in die Arme. Da hörte man die Rückkehr des Arztes und Isidor behielt nur noch so viel Zeit, den Engländer zu bitten, daß er

ihres Gespräches mit keinem Laute gedenken möchte. —

Die heftige Gemüthsbewegung hatte den Fürsten dergestalt angegriffen, daß der Lord ihn nach der nächsten Bank geleiten mußte. Der Arzt erschrack. Isidor konnte kein lautes Wort hervorbringen. Sein Auge zeugte gleichfalls von der äussersten Schwäche. Er selbst hielt es für das Beste, das Gut sogleich zu verlassen.

So betrübt auch Arthur darüber war, so glaubte er doch dem zärtlich bittenden Auge des geliebten Kranken keinen Widerspruch entgegensetzen zu dürfen, zumal da der Arzt für die Reise stimmte.

Ich denke — sagte der Fürst noch aus dem Wagen seinem neuen Freunde in's Ohr — ich denke der heutige Morgen soll nicht verloren seyn für unser beiderseitiges Leben. —

Es war der Blick der innigsten Theilnahme, mit welchem Arthur dem Kranken seine Hand noch hinreichte. —

Unterweges wurde der Arzt immer unruhiger über den Zustand des Patienten. Er konnte sich der Aeusserung nicht enthalten, daß er wegen der heftigen innern Anregungen, die dem Fürsten in des Lords Hause geschehen, wohl wünschen möchte, die schöne Besitzung niemals erblickt zu haben.

Das, Lieber — versetzte Isidor — ist kein Wunsch aus meinem Herzem! Nicht nach der Zahl leerer Pulsschläge, nur nach dem geistigen Gewichte der Handlungen pflegte ich von jeher mein Leben zu berechnen, und so würde ich auch an den heutigen Morgen selbst dann mit Freuden denken, wenn er mir ein ganzes Jahr dieses kränklichen Daseyns kosten sollte. Ja, fügte er hinzu, grade dieser Umstand könnte mir vielleicht zu einer großen Befriedigung gereichen.

Bedenklich blickte der Arzt dem Kranken in die Augen. Aber ihre Klarheit bestritt den Argwohn des Irreredens. Gleichwohl begriff er auch nicht, wie derselbe Mann, der bis dahin seine Vorschriften auf das Pünktlichste befolgt, und

alles vermieden hatte, wovon man eine nachtheilige Einwirkung auf den zerrütteten Körper befürchtete, jetzt so plötzlich ein baldiges Aufhören dem längern Leben beinahe vorzuziehen schien.

4.

Der Leibarzt nahm die große Unruhe, mit welcher der Fürst nach der Ankunft im Bade sogleich die Heimkehr auf den nächsten Morgen festsetzte, für kein günstiges Zeichen. Er stellte seinem Kranken auch vor, wie sehr ihn im jetzigen gereizten Zustande die lange Reise erschöpfen müsse.

Will denn nicht alles erschöpft seyn in dieser Endlichkeit, auch das Leben? fragte er. Sein Lächeln dabei würde auf bloßen Scherz haben schließen lassen, wenn der Händedruck, den er hinzufügte, keinen tiefern Sinn angedeutet hätte. Der Kranke wurde dem Arzte immer unergründlicher.

Man übernachtete unter andern auch wieder an dem Orte, wo man auf der Reise in's Bad die erste Nacht zugebracht. Von dort aus gab es nur sechs Meilen bis in Isidors Residenz. Er hoffte in dieser gegen drei Uhr Nachmittags seine Gemahlin bei der Tafel zu überraschen.

Ich fühle mich in dieser Nähe wieder recht wohl — sagte er früh bei'm Ausfahren zu seinem Arzte. Des letztern bedenkliche Miene machte ihn empfindlich, er sprach: Sie setzen Zweifel in dieses mein Gefühl? Wie mögen Sie das, der Sie selbst nur allzuoft über die Kurzsichtigkeit Ihrer Wissenschaft gegen mich geklagt haben? Ich muß doch wohl am besten wissen, ob mir wohl ist, oder weh? Und mir ist wohl; recht wohl. Ich bitte Sie auch, Niemand von den Meinigen die leiseste Hindeutung auf das Gegentheil zu geben, wenn sie dieses befürchten sollten. Warum die guten Menschen, deren Liebe mich glücklich macht, mit dem Schatten einer noch zweifelhaften Zukunft, vor der Zeit, betrüben? Ihre Hand darauf,

daß Sie es nicht thun wollen. Der Arzt gab dieses Versprechen um so lieber, da wirklich bei dem Feuer, mit dem der Patient von dem Gefühle seiner Besserung sprach, die Hoffnung auf Isidors Herstellung wieder einige Wurzel in ihm faßte. —

Das Jauchzen war groß, als man den Wagen des Fürsten in der Residenz erkannte. Alles drängte sich zu. Ohne Aufhören neigte Isidor nach beiden Seiten freundlich sein Haupt. Die von Lust und Freude gemalten Wangen wurden den Jauchzenden zum neuen hoffnungsreichen Morgenrothe. Er blüht wieder, wie Kraft und Jugend! rief einer dem andern zu, und der reinste, innigste Dank flammte aus aller Blicken hinauf zu dem freundlichen Himmel. Der allgemein verhaßte Prinz Florian wäre ja zur Regierung gelangt, wenn der würdige Isidor ein Raub des Todes geworden! —

Die Freude, daß und wie er zurückgekehrt war, hatte freilich den Ankommenden übereilt

und die bezweckte Ueberraschung auf dem Schlosse hintertrieben. Dafür aber war dem Heimkehrenden eine schöne Ueberraschung bereitet. Die durch so frohe Nachrichten beseligte Fürstin, war von ihrem Entzücken selbst die Treppe hinab und ihm in die Straße so schnell entgegengeführt worden, daß ihr, seit einigen Tagen zum Besuch anwesender Vater, der Graf von J**, nur mit Mühe sie einholen konnte.

Die große Lebendigkeit, welche des Fürsten ganze Weise kundthat, bestärkte die neuerweckten Hoffnungen des Leibarztes immer mehr. Die Krankheit hatte, dem Anscheine nach, eine ganz unerwartet günstige Wendung genommen. Daher glaubte auch der Arzt der Fürstin und deren Vater den besten Trost geben zu können.

5.

Aber das Roth auf Isidors Wangen verschwand schon am folgenden Morgen. Nur mit der äussersten Anstrengung war es dem Fürsten

möglich geworden, seinem Benehmen einen so erwünschten Anschein zu verschaffen. Dafür litt er nun an einer solchen Kraftlosigkeit, daß er sich keinen Augenblick ausser dem Bette erhalten konnte. Gleichwohl wollte er auch das Verweilen in diesem nur als eine Vorsorge für seine Gesundheit betrachtet wissen. Geflissentlich suchte er die Hoffnung seiner nächsten Umgebung und des Landes mehrere Wochen lang aufrecht zu erhalten. Ja, es gelang ihm sogar, durch seine Zusicherung den Leibarzt selbst in der wiedererwachenden Besorgnis irre zu machen. Während daher die Stadt seiner Genesung Feste feierte, lebte Isidor der gewissen Ueberzeugung, daß ihm nur noch wenige Tage übrig geblieben.

Der Arzt billigte seinen Entschluß, sich den Staatsgeschäften gänzlich zu entziehen und fast Niemand zu sprechen, als seine Gemahlin und deren Vater. Aber eben daher, weil letztere stets um ihn waren, vermochten sie auch nicht lange die Hoffnungen des Landes zu theilen. Seine

Schwäche nahm zu mit jedem Tage und allezeit erfolgte ein völliger Kraftmangel, wenn er, den Arzt über seinen Zustand zu täuschen, im Gespräche mit ihm etwas lebhaft gewesen war.

Am Vorabende seines Todestages war es einige Mal, als wolle er der Fürstin etwas offenbaren. Aber es ging ihm nicht vom Munde. Krampfhaft zuckten die Lippen und ein Händedruck, der zärtlichste Händedruck, bezeugte ihr, daß es ihm unmöglich falle. Nach mancher Gegenvorstellung reichte man ihm endlich ein Blatt und Tinte und Feder und richtete ihn im Bett empor. Schluchzend verlies auf seinen freundlichen Wink die Gemahlin das Zimmer. Nur ihr Vater blieb bei ihm zurück. Wohl eine Stunde dauerte ihr Alleinseyn. Die verzweiflungsvolle Gattin öffnete während dieser Zeit einige Mal leise die Thür, um anzufragen, ob der Kranke nicht irgend etwas verlange. Endlich kam ihr Vater, sie vor Isidors Bette zu holen. Die ausserordentliche Milde, mit der er seiner Ge-

mahlin die Hand reichte, that ihrem Herzen wohl. Ueberhaupt hatte die zeitherige Hast und Unruhe in seinem ganzen Wesen einer Gelassenheit Platz gemacht, welche der theuersten, schon aufgegeben gewesenen Hoffnung auf seine Erhaltung schmeichelte.

Laßt uns aber — sagte Isidor endlich — über unserm freundlichen Beisammenseyn auch das Nothwendige nicht vergessen, meinen letzten Willen.

Das erschütterte die Fürstin von Neuem, aber er sprach, fast scherzhaft: Man nennt es fälschlich den letzten Willen, mein Herz. Kann mir doch kein einziger sterblicher Arzt mit Gewisheit versichern, ob ich nicht noch in zehn Jahren einen ähnlichen Willen aufsetze, der dann, wieder vielleicht mit Unrecht, der letzte heißt.

Die nöthigen Personen wurden herzugeholt. Die Fürstin begab sich, als sie kamen, mit ihrem Vater hinweg. Vergebens hofften sie durch diesen wenigstens einen Fingerzeig von dem in ihrer

Abwesenheit Vorgefallenen zu bekommen. Grade-zu zu fragen, gestattete ihr Zartgefühl nicht.

Das Testament hatte nicht lange aufgehalten und der Fürst war in dem beruhigenden Gefühle, das Nöthigste auf der Erde nun besorgt zu haben, so heiter, daß selbst sein Schwiegervater sich davon blenden lies und die günstigste Wendung der Krankheit prophezeihte. Der dazukommende Arzt bestätigte diese Hoffnung.

6.

Der folgende Morgen widerlegte jedes frohe Erwarten. Der erste Blick der aufgehenden Sonne traf mit Isidors letztem freundlich zusammen. Auch dann hatte die Besinnung ihn nicht verlassen, als die Laute seines Mundes schon unverständlich geworden.

Wenige Momente vor seinem Hinscheiden strebte er abermals umsonst, der trostlosen Ge-

mahlin etwas zu sagen, und wies dann mit der Hand auf den Grafen J**. Dieser fragte, ob der Sterbende damit andeute, daß die Tochter des Gatten Wunsch aus väterlichem Munde vernehmen solle? Eine freudige Kopfbewegung Isidors bejahte die Frage.

Nachdem die untröstliche Witwe den strengsten Befehl gegeben hatte, Niemand ohne alle Ausnahme Zutritt zu ihr zu gestatten, wendete sie sich an den Grafen.

O mein Vater — sprach sie — durch Dich sollte ich seine Befehle an mich vernehmen. Halte nicht länger damit zurück. —

Für's Erste — erwiederte der Graf — gebe ich Dir die Einleitung dazu, von seiner Hand selbst gestern niedergeschrieben.

Das Papier, das er ihr überreichte, war folgenden Inhalts:

„Mein theures Herz! Wozu mein Mund zu „schwach war, es Dir zu gestehen, dazu, fühle

„ich jetzt, gebricht auch meiner Hand die Kraft.
„Vor Dir unmittelbar kann ich die Bitte nicht
„aussprechen, die ich zu thun habe, und doch ist
„es nur die Hoffnung, daß Du sie erfüllen wer-
„dest, um meinetwillen, was meiner Seele Trost
„zureicht in den letzten Augenblicken; was mir
„den bittern Uebertritt in die unbekannte Welt
„versüßet. Aus Deines Vaters Munde soll das
„Flehen meines Herzens Dich anreden, aber auch
„nicht eher, als bis dieses gebrochen ist. Nur
„das noch zuvor, theure Seele: Meine nicht,
„daß strafbarer Ehrgeiz mich zu einer That be-
„wege, die ich unter andern Umständen als un-
„würdig und schlecht betrachten würde. Mein
„Gemüth lag immer offen vor Dir; daher kannst
„Du unmöglich, auch durch ein seltsames, aber von
„unglücklichen Verhältnissen und meinem besten
„Willen entschuldigtes Verlangen an mir irre
„werden.

„Diese Schrift, mein Herz, mag Dein Va-
„ter Dir überreichen, als das Merkmal meines
„unbeschränkten Vertrauens auf seine strenge

„Rechtlichkeit, auf seinen scharfen Blick, auf seine „behutsame Umsicht, als die Vollmacht in mei„nem Namen, Dir alles zu sagen und zu rathen „und bei der Sache, auf die es hier ankommt, „an die Hand zu gehen. Der Himmel schütze „Dich und gebe dem Lande durch Deine Weisheit „einen dauernden Segen."

Isidor.

Vater — rief die Fürstin nach Lesung dieser Zeilen — was verlangt mein theurer Verschiedener von mir? Wodurch lud ich den Verdacht auf mich, daß mir das Vollziehen einer Forderung von ihm schwer werden würde? Bin ich nicht von seiner liebenden Gesinnung gegen mich so gut, als von seiner Weisheit überzeugt? Ach Gott, um wie viel weniger unglücklich würde ich seyn, wenn seine Lippen sich mir selbst erschlossen, wenn er mich hierdurch in den Stand gesetzt hätte, ihm den Zweifel an meiner unbedingten Willfährigkeit, den er gehegt zu haben scheint, durch den feierlichsten Schwur aus seiner frommen

Seele zu nehmen! O Du mir ewig Unvergeßlicher — fügte sie im höchsten Enthusiasmus hinzu — wenn die Macht der treuesten Liebe Deinen Geist zurückrufen kann auf einen Augenblick in dieses Haus des Harms und der Thränen, so vernimm meinen Schwur, hier bei Deiner entseelten Hülle, alles zu thun, was Du begehrest von mir, bevor ich noch weiß, worin solches bestehet. — Und nun, Vater, offenbare mir seinen Willen. —

Mein Kind — versetzte der Graf mit sichtbarem Kummer — ich bin tiefgerührt von Deiner gänzlichen Hingebung in die Wünsche Deines edeln Gatten, dessen seltenes Herz solch ein volles Vertrauen wohl verdiente. Gleichwohl bitte ich Dich, laß wenigstens den heutigen Tag vorüber. Morgen will ich Dir's eröffnen.

Die Witwe wußte nicht, was sie denken sollte, bei diesen mit Zögern und großer Beklommenheit ausgesprochenen Worten und den Zuckungen des Schmerzes, die durch ihres Vaters Gesicht gingen und sein Auge mit nassem Glanz überzogen.

Bald aber faßte sie sich und sprach: Nein, theurer Vater, wie schwer auch die Erfüllung seines Geheißes seyn mag, so ist sie doch nichts, gegen den qualvollen Zustand, worein ich mich versetzt fühle durch die Unbekanntschaft mit seiner Forderung. Ich wiederhole meinen Eid, seine Befehle sogleich auszurichten und beschwöre Dich, meiner jetzigen Pein durch Deine Eröffnungen ein Ziel zu setzen.

Wohlan, mein Kind — sprach seufzend der Graf — so sey es; denn ich fühle selbst, daß der Zustand der Ungewisheit nach solchen Einleitungen grausamer fast seyn müsse, als das härteste Verlangen. Doch für's Erste eine nöthige Vorsicht.

Der Graf ging hierauf, die nächsten Zimmer zu verriegeln und kehrte dann langsam und wie uneins mit sich selbst über den Anfang seiner Mittheilungen, zurück.

Du zitterst mir nur zu heftig, mein armes Kind, begann er endlich, nach einem langen Blicke auf sie, ihre Hand erfassend.

Ist das wohl ein Wunder, guter Vater? Thust Du nicht alles, mir bange zu machen? Aber nur die Angst der Ungewißheit arbeitet in meiner Brust, nicht die Furcht vor dem Verlangen meines geliebten Abgeschiedenen.

Der Graf setzte sich mit ihr auf das Sopha. Du weißt, Pauline, daß des Verewigten größte Sorge immer der Zustand war, worein das durch seinen Vater und ihn aus tiefem Verfall wieder emporgehobene Land nach seinem Tode zu versinken droht, wenn seinem Thronfolger, dem allgemein verhaßten Wüstlinge, die Zügel der Regierung in die ohnmächtige Hand gerathen.

Ach — versetzte die Witwe — wie oft war dies schon vor der Reise in's Bad, der traurige Gegenstand seines Nachsinnens!

Nun sieh, mein Kind, dem kleinen Lande solch ein Unheil zu ersparen, hat er auf Dich seine Hoffnung gesetzt und Dich in seinem Testamente zur Regentin ernannt.

Aber — erwiederte sie — so viel ich von den Gesetzen weiß, stand dies gar nicht in seiner Macht!

Er hat die Hoffnung auf die Möglichkeit, noch nach seinem Tode einen Nachkommen zu erhalten, zugleich ausgesprochen und für diesen Fall kommt, selbst zu Folge der Landesstatuten, der hinterlassenen fürstlichen Witwe die Regentschaft so lange zu, bis die Zeit vorüber ist, in der die Sache sich bewähren müßte. Und ist es wirklich ein Sohn, nun so geht bis zu dessen Volljährigkeit die Regierung durch einen Staatsrath unter der Witwe Namen fort.

Ein heiterer Sonnenblick überflog plötzlich das Gesicht der Fürstin. Jetzt errathe ich alles! rief sie. Ein fremder Knabe soll die Stelle des fehlenden eigenen ersetzen. Die Schwierigkeiten der Ausführung solch eines Plans sind nicht zu verkennen. Warlich aber, verdient irgend ein Betrug den Beinamen eines frommen, so ist es der! Theurer Verewigter, Deiner liebenden

Seele ist der Gedanke entsprossen, zu dessen Ausführung ich all meine Kräfte, all meinen Scharfsinn aufbieten will. — Du schüttelst den Kopf, Vater? Meinest Du, ich könne mich von der Schwere der Vollbringung, sogar nach jenem heiligen Eide, noch abhalten lassen? Nein, warlich nicht, auch ohne jenen Eid würde ich zur pünktlichen Erfüllung seines Verlangens bereit seyn! Müßte nicht, wenn ich anders wollte, nebst dem Vorwurfe des Ungehorsams gegen die letzte dringende Bitte des theuern Gemahls, auch das gewisse Unglück des Landes durch jenen des Thrones Unwürdigen mit auf meine Seele fallen? Nein, Vater, ich achte es für die heiligste Pflicht, nach besten Kräften zu vollführen, was er mir aufgegeben hat.

Geliebtes Kind, Du hast meiner Geberde einen falschen Sinn untergelegt, wenn Du Misbilligung Deines Gehorsams darin wahrnehmen können. Nur dem Unzulänglichen Deiner Mittel zu Erreichung der wohlthätigen Absicht galt mein

Kopfschütteln. Hauptsächlich um die hiesigen Agenten des Prinzen Florian zu täuschen, raffte der Verewigte in den letzten Tagen noch alle Kraft zusammen, damit er stärker erscheine, als er war. Jetzt aber sind bereits Boten ausgesandt, den Herumschweifenden aufzusuchen. Obschon auch seinen Besoldeten lange Zeit alle Nachrichten von ihm fehlten, so wird man ihn dennoch gewis finden. Er wird zurückeilen und seine Aufmerksamkeit in jenem wichtigen Punkte um so weniger zu täuschen seyn, da, der festgesetzten Einrichtung nach, die Geburt des Kindes, das zwischen ihn und den Thron träte, in seinem Beiseyn erfolgen müßte. Dein Verewigter erklärte sich ausdrücklich und heftig gegen den Versuch einer solchen Täuschung, weil er durchaus kein Gedeihen haben könne.

Aber, mein Himmel, Vater, was wäre denn sonst zu thun? Sprich mir doch nur geradezu seinen Willen aus.

Er verlangte — hier erfaßte der Graf ihre

Hand — noch in diesen Tagen verlangte er von Dir eine zweite, heimliche Vermählung. —

Nein — rief sie zurückschaudernd — nein, das ist mehr, als das Herz eines fühlenden Weibes ertragen kann! In der sichtbarsten Verzweiflung eilte sie aus dem Zimmer.

Meine Tochter, meine inniggeliebte Tochter! rief der Graf ihr nach. Sie hörte nicht, sie schwankte hinweg und verschloß sich in ihr einsames Gemach. Sie war für Niemand da. Erst als es dunkel geworden, erschien sie wieder in den Zimmern ihres Vaters, bleich, wie von den Todten zurückgekehrt.

Vater — begann sie leise, aber mit größter Anstrengung und er eilte, wie am Vormittage, das fremde Lauschen unmöglich zu machen. Fälschlich — fuhr sie fort — haben wir geglaubt, daß der Selige seiner Vernunft Meister geblieben sey. Jenes entsetzliche Ansinnen, lieber Vater, muß ja auch Dich eines andern überzeugen. Rechne dessen Empörendes ab. Halte nur das furcht-

bare Mittel mit dem Zwecke zusammen. Was, als der Wahnsinn, könnte sich für die Erreichung desselben zum Bürgen stellen? O Gott, Gott, daß ich solch einen unseligen Eidschwur leistete!

Gutes Kind, sein heller Geist, sein liebendes Gemüth ist dem Verschiedenen bis zum letzten Hauche geblieben.

Auch Du, theurer Vater, kannst das glauben? — Gesetzt nun, ich opferte mein ganzes besseres Selbst seinem wahrhaft unmenschlichen Willen, wer leistet die Gewähr für Nachkommenschaft, wer dafür, daß diese männlich sey?

Was — versetzte achselzuckend der Graf — was blieb dem Sterbenden übrig für seinen wohlwollenden Plan, als eben dieses, allerdings zweifelhafte Unternehmen?

O mein Vater, wenn er mir geboten hätte, durch einen Dolchstoß meine Reste mit den seinigen zu vereinen, ich würde mir Verzeihung vom Himmel erfleht und mich freudig dem Tod in die Arme geworfen haben; daß er's aber über sich gewinnen

konnte, mich von seinem geliebten Leichnam hinweg in die Arme irgend eines lebenden Menschen schleudern zu wollen und zwar für ein zweifelhaftes Unternehmen, solch eine unerhörte Grausamkeit — — —

Theuerste Pauline, meinst Du, daß diese Zumuthung ihm leicht geworden? Warlich, der Todesschweiß stand auf seiner Stirn, als er sich in Deine jetzigen Verhältnisse dachte. Darum war's ihm unmöglich, Dir das Ansinnen selbst zu thun; darum sollte es auch durch meinen Mund nicht geschehen, wenn ich ihm die Billigung hätte entziehen müssen.

So billigtest Du, Vater — — ?

Allerdings. Die Beredsamkeit, mit welcher sein liebeglühendes Herz das meinige bestürmte, siegte auch in mir über die berechnende Vernunft, und als diese sich aufregen wollte gegen den Ueberschwang der Gefühle, da war es zu spät, ich hatte ihm meine feste Zusage schon gegeben. Wahr ist es übrigens, daß das Land sich furchtbar bedroht

sieht. O meine einzige Tochter; die beste, heiligste Liebe besteht im vollkommenen Vergessen des eigenen Glückes über dem Glücke Anderer. —

Es klopfte Jemand. Ich weiß, wer mich erwartet! sprach der Graf und bat noch zuvor die Trostlose über das letzte Verlangen des Gemals an sie, weiter nachzudenken, um am folgenden Morgen das Nähere über den Anlaß zu diesem Plane, und was zu dessen Ausführung gehöre, durch ihn zu vernehmen.

7.

Die Fassung, mit welcher die Fürstin am Morgen vor ihren Vater trat, zeugte, daß die nächtliche Schlaflosigkeit Frucht getragen, daß sie sich entweder zu dem großen Gedanken der geforderten Aufopferung erhoben hätte, oder an der zweckmäsigen Ausführbarkeit des Planes zweifelte.

Du wirst Dich vielleicht — begann der Graf vom Schreibetisch aufstehend und sie mit Zärtlich-

keit nach dem Sopha führend — einer großen Zerstreuung erinnern, in die Dein verstorbener Gemahl, wie er mir selbst sagte, am Tage seiner Abreise in das Bad, versenkt gewesen. —

Ja wohl — erwiederte die Witwe — sie war ganz ausserordentlich. Kurz vor der Abfahrt saß er neben mir auf dem Sopha. Auf alle Fragen gab er unpassende Antworten, dazu sah er oft so starr und tiefsinnig vor sich hin, daß mir bang, äusserst bange wurde und ich in der ganzen Art und Weise schon das Unheil auf mich zuschreiten sah, das mir mit seinem Tode wiederfahren ist.

Das alles, mein Kind, war die Folge eines Traumes der vorhergegangenen Nacht. Am Abend eben wieder mit dem Harme über des Landes Schicksal nach seinem Tode zu Bette gegangen, schlief er gegen Anbruch des Tages endlich ein und der seltsame Traum, den er hatte, machte den tiefsten Eindruck auf ihn. Er hatte sich selbst in einem offenen Sarge liegen sehen. Da warst Du am Arme eines Andern ihm mit der Bitte um

seinen Segen genaht. Du hattest ihm angedeutet, daß der Zweck Deines Vereins mit dem Fremden die Rettung des Landes durch einen männlichen Nachkommen bewirken solle. —

Paulinens Gesicht drückte den heftigsten Schmerz über einen Traum aus, der solch eine Bitte in ihren Mund hatte legen können. Ihr Vater fügte hinzu, daß der Segen gegeben worden und Isidor, wie davon neugestärkt, erwacht sey. —

Und — sprach die fürstliche Witwe — diesem Traume konnte er eine weissagende Kraft zuschreiben, er, der sonst nicht die mindeste Bedeutung auf Träume legte?

Auch auf diesen legte er vielleicht mit Bewußtseyn nicht allzuviel — sprach der Graf weiter — wie oft aber geschieht es nicht, daß irgend ein Glaube, den unsre Vernunft beharrlich von sich weiset, uns in's Herz flüchtet und von dort aus seine Triumphe feiert. Das Herz ist nicht selten

ein Gegner der Vernunft und aller Glaube Sache des Herzens.

Ach, Vater, Vater, wie konnte nur sein Herz — — dem meinigen, so fragt dieses, solch eine Zumuthung thun?

Es konnte das wohl, bei seinem großen Hange auf ungewöhnlichem Wege wohlthätig zu wirken und gleichsam so das Unmögliche möglich zu machen. Er hielt Dein Herz für fähig, aus Liebe zu ihm einen Schritt zum Heile des geliebten Landes zu thun, einen Schritt, dessen Peinliches er sich nicht verheelte.

O, mein Vater, kann ein Schritt gut seyn, vor dem man schaudert, wie ich vor diesem?

Aller Selbstüberwindung, theure Pauline, gehen solche Schauder voraus.

Und der Betrug, Vater, auf dem hier die Möglichkeit des Gedeihens sich gründet?

Kam aus der frömmsten Seele und war, als er sich mir kund that, mit solch einem siegenden

Zauber bewaffnet, daß mir selbst aller Widerstand unmöglich wurde. Doch genug, mein Kind, über das Recht der Sache. Nur davon noch, was Du thun willst. Denn es ist Zeit zu Fassung eines Entschlusses.

Nach einem höchst unerfreulichen Schweigen, nach langem düstern Anstarren des Bodens, erhob die Fürstin ihr Haupt und sprach: Wohlan mein Vater, ich werde thun, was nach jenem Eidschwure mir unerläßlich ist. Nehmen Sie mich denn hin; verfügen Sie nach Gefallen über Ihre höchstunglückliche Tochter. Wer ist der mir bestimmte Gemahl?

Die letzte, heftig herausgestoßene Frage erschütterte das Vaterherz in seiner Tiefe. Mein Kind — erwiederte der Graf mit bebender Stimme und faßte zärtlich ihren Arm — von Dir wird die Wahl abhängen.

Von mir? rief sie zurückschaudernd. Nimmermehr. Angesichts der Leiche des kaum verschiedenen Gatten sollte ich selbst einen zweiten Gemahl

mir wählen? So entsetzlich kann doch wohl des Erblaßten Wille gegen mich nicht gewesen seyn; so tief kann er mich nicht vor mir selbst haben erniedrigen wollen. Keinem Opferthiere überläßt man die Wahl seines Todes. Warum sollte nur in diesem schrecklichen Falle, bei mir solch eine lieblose Ausnahme statt finden. Führe Du mich dem, im Voraus mir Verhaßten, zu, Vater.

Gut — sprach der Graf — so reisen wir noch heute zu Deiner Mutter. Das Weitere wird sich finden.

Graf I** eilte zum Minister. Er sagte ihm von der Nothwendigkeit, seine Tochter in der Mutter Arme zu führen und sie der schmerzlichen Umgebung zu entreißen, die ihren Geist mit Zerrüttung bedrohe. Dasselbe trug er dem Prinzen Thassilo, Florian's jüngern Bruder, einem Jünglinge vor, der, als das Gegentheil von dem Abwesenden, die allgemeine Liebe besaß, wegen der Jugend des letztern aber wenig Aussicht zum Throne hatte. Thassilo und der Minister billig-

ten beide den väterlichen Wunsch, die junge, tief-fühlende Witwe vor den Gefahren ihres unbesiegbaren Grames durch Zurückführung in der liebenden Mutter Arme möglichst zu sichern.

8.

In aller Stille verlies Abends der Vater mit seiner trostlosen Tochter die Stadt. Fast auf der ganzen Reise war Pauline stumm und bewußtlos. Ihr Vater fühlte wohl, daß Anregungen zum Gespräch ihr nur neue Qualen bereiten konnten. Was wäre vermögend gewesen, ihre Gedanken von dem einzigen Gegenstande abzuziehen, der ihr die Seele abwechselnd mit Schmerz und mit Grauen erfüllte? Nur die Mahnung konnte er ihr nicht unterlassen, daß sogar die inniglieb ende Mutter, deren theilnehmendes Herz noch der einzige lichte Punkt für sie in der Welt geblieben war, von dem unglücklichen Geheimnisse keine Kunde, ja nicht die mindeste Ahnung haben dürfe.

Und eben mit diesem Gebote wurde Paulinen die letzte und einzige Linderung ihrer überschwenglichen Seelenpein genommen, mit diesem Gebote ihr sogar der Genuß des Mutterherzens verkümmert, dem sie von jeher ihr ganzes Inneres ohne allen Rückhalt aufgeschlossen hatte.

Am dritten Abende langten sie an. Der Schmerz im gräflichen Hause war groß. Die Gräfin erschrack vor der Gewalt, mit der das geliebte Kind sie an sich preßte. Und als die zärtliche Mutter, errathend, daß schwere Lasten auf dem Herzen der geliebten Tochter liegen möchten, sie bat, doch ja, wie sonst immer, durch deren Entschüttung in ihren Busen sich Luft zu machen, so gerieth die Unglückliche in eine Verzweiflung, die wirklich dem Wahnsinne nahe kam.

Ich muß andre Zerstreuungen suchen für sie! sagte der Graf zu seiner Gemahlin und traf Anstalt zur Abreise für den folgenden Tag.

Paulinen schien nichts mehr begegnen zu können, worauf sie ungefaßt gewesen wäre. Der Ge-

danke, Geheimnisse haben zu müssen vor ihrer Mutter, hatte sie zuletzt in eine Art von Geistesdumpfheit versenkt, so daß, als sie am Morgen mit ihrem Vater in den Wagen stieg, die Theilnahme der Gräfin fast gar keinen Eindruck auf sie zu machen schien.

Auf des Vaters Geheiß hatte sie die schwarze Farbe am Reiseanzuge gänzlich vermieden. Bei der Mutter war von Seiten des Grafen dieser Umstand mit der Nothwendigkeit entschuldigt worden, die Tiefbetrübte eben der Erinnerung an den großen Verlust aus dem Wege zu führen. Die Gräfin wunderte sich aber weniger hierüber, als über den Anschein von Gleichgültigkeit, mit welchem ihr, sonst so gefühlvolles, Kind sich darein ergab.

9.

Auf der ersten Station schickte der Graf die eigenen Rappen hinweg, um mit Postpferden weiter zu gehen. Die Schonung, welche er Paulinens

völliger Verschlossenheit angedeihen ließ, das zärtliche Aufmerken, womit er jedes, von längern Reisen nicht zu trennendes, Ungemach ihr zu erleichtern suchte, die Sorgfalt, welche sein Auge darauf wendete, den schweigenden Lippen der Tiefbetrübten die Wünsche abzusehen, das alles ging an ihrer Dankbarkeit nicht verloren. Sie that es von Zeit zu Zeit kund, durch einen leisen Druck der väterlichen Hand.

Den ganzen Tag waren sie vor keinem Wirthshause ausgestiegen und auch auf den Posten während des Pferdewechsels im Wagen geblieben. Der mitgenommene Diener war zugleich mit den Rappen nach Hause geschickt und erst auf der dritten Station ein Fremder zur Bedienung gewählt worden, welcher seine Stelle zu des Grafen Zufriedenheit versah.

Die Strahlen eines schönen Sonnenunterganges verherrlichten den hohen Eichwald, durch den sie fuhren. Es war, als ob ihr freundlicher Glanz dem Herzen der Fürstin wohlthue. Aber jetzt auf Einmal ging mit den Tönen einer Flöte ein sicht-

barer Schauer durch ihre Seele. Isidor hatte in früherer Zeit dieses Instrument als Meister beherrscht, es dann aber auf das dringende Verlangen der Aerzte seiner kranken Brust erspart. Nur zweimal war Pauline durch die Gewalt seiner Flötenharmonien bezaubert worden. Und so viele Monate sich auch dazwischen drängten und so wenig der jetzige Flötenspieler eine Vergleichung mit Isidor aushielt, so führten doch seine Töne die ganze schöne Vergangenheit im höchsten Glanze ihrem Geiste zurück. Und unmittelbar an sie fügte sich das Bild seines Verscheidens und das Ansinnen, welches die Veranlassung zu dieser Reise gegeben hatte.

Der Graf hatte die Virtuosität des Verstorbenen auf der Flöte ebenfalls gekannt. Er wußte, daß die Phantasie an der Tonkunst die mächtigste Leiterin hat zur Rückkehr in die Vergangenheit, und konnte sich aus dem plötzlich wieder von der tiefsten Schwermuth umdüsterten Blicke seiner Tochter den ganzen Zustand ihres Innern erklären. Unwill-

kührlich zürnte sein Auge nach der Gegend der Flötentöne hin.

Pauline bemerkte es, errieth die Ursache und sprach: Habe Dank, guter Vater. Nein, ich bin nicht verlassen, so lange Deine zarte Theilnahme, Dein inniges Mitgefühl mir geblieben ist. Und da das mir so wohlbekannte, theure Vaterherz sich zur Billigung jenes, für mich unaussprechlich harten, Planes entschließen konnte, so — — Ja, Vater, rechne darauf, daß ich von nun an blindlings Deinen Willen zum Richtmaße meiner Handlungen nehmen werde.

Und wie gar oft grade am stärksten Schmerze die Seele sich aufrichtet und Kraft gewinnt zum Durchlaufen einer dornenvollen Bahn, so schien auch Paulinens Verzweiflung nunmehr einer stillen Ergebung in das Nothwendige zu weichen.

Am folgenden Tage machte der Vater sie allmählig mit dem Zwecke der Reise näher bekannt. Er äusserte, daß auf den Fall ihres Verschmähens der Wahl eines zweiten Gatten, der Verstorbene

schon einen Mann dazu ausersehen habe. Und der Mann war kein anderer als C—d.

10.

Sie fuhren Tag und Nacht und erreichten am zweiten Abende Arthurs Gut. Pauline verhielt sich im Gasthofe, während ihr Vater, der seinen eigentlichen Namen unter dem eines seiner Dörfer, auch hier, wie überall auf der ganzen Reise, verbarg, den Gutsherrn aufsuchte. Ein Paar empfehlende Zeilen von Isidor, dessen Handschrift er kennen gelernt hatte, erwarben dem Grafen sogleich die günstigste Aufnahme. Der Verstorbene führte ihn dadurch als seinen Vater bei dem Lord ein.

Arthur bestürmte den Gast mit Fragen nach des unbekannten Freundes Gesundheit. Er gab dem Grafen seine Sorge und Angst zu erkennen, weil Isidor in einem so bedenklichen Zustande abgereis't und ihm seitdem alle Spur von dem werthen Kranken verloren gegangen war.

Paulinens Vater äusserte im Allgemeinen, daß die körperliche Schwäche seines angeblichen Sohnes noch immer sehr groß, wenn auch nicht alle Hoffnung auf das Aufkommen desselben verloren sey. Zugleich sprach er sich über den Zweck seiner Reise also aus, daß sie ein Versuch seyn solle, seine Tochter dem Schmerze zu entziehen, der mit der Krankheit ihres innig geliebten Bruders ihr am Leben nage.

C—d zeigte das größte Verlangen nach der Bekanntschaft der Schwester seines werthen Kranken und machte dem Gaste bittre Vorwürfe, daß er sie der Unbequemlichkeit des Gasthofes Preis gegeben. Er bestand darauf, sie noch herüberzuholen. Allein der Graf gab vor, daß sie ermüdet von der Reise, sich sogleich schlafen gelegt habe. Uebrigens — fügte er hinzu — sey vor ihrer Einführung bei ihm die Bitte nöthig gewesen, ihres Bruders in ihrer Gegenwart nie zu gedenken, weil sie eben der Erinnerung an ihn, die ihr um so schmerzlicher sey, da ein Jahr früher ihren Gatten

fast dieselbe Krankheit hingerafft, wie schon erwähnt, durch die Reise möglichst entführt werden solle.

Arthur gelobte, des angeblichen Bruders gewis keine Erwähnung zu thun und zeigte das größte Verlangen nach der Bekanntschaft der Witwe.

Graf J** kehrte sehr zufrieden mit seinem heutigen Geschäft in den Gasthof zu Paulinen zurück. Ganz wie Isidor gehofft, hatte er C—d, und die Aufnahme bei demselben gefunden, glaubte auch mit dem Verstorbenen, daß das seelenvolle Wesen Paulinens einen unwiderstehlichen Eindruck auf den jungen Mann machen müsse.

So fand sich's wirklich, als er am folgenden Morgen im Gasthofe erschien, sie abzuholen. Pauline, von allen, am Abende vorgefallenen Einleitungen durch ihren Vater unterrichtet, ward sogleich inne, was bei ihrem Anblick in seinem Herzen sich regte. Nur mit Mühe verbarg der Graf, dem in Arthurs immer zunehmender Befangenheit die Wirkung vor Augen lag, welche Pauline

auf den jungen Mann gemacht hatte, seine Freude über den so ganz glücklichen Ausgang einer Liebe, die während des Vormittags, den sie in des Lords Garten zubrachten, fast mit jeder Minute deutlicher an's Licht trat.

Der ganze Tag entfloh wie der freundlichste Traum, die mannichfachen Gegenstände der Natur und Kunst in Garten und Haus gaben ohne Aufhören Anlaß zu Bemerkungen. Die innere Uebereinstimmung zwischen Arthur und Paulinen entfaltete sich klarer, als oft in ähnlichen Fällen nach jahrelanger Bekanntschaft.

Die Gluten des Sonnenuntergangs, die hier und da aus dem warmen Zauberdufte, der über der lieblichen Landschaft ruhte, aufblitzenden Lichter regten den Geist der Liebe mächtiger an. Dazu führte der Zufall grade an diesem Abende ein Paar Verlobte aus dem Dorfe her. Der Vater der Braut empfahl sie mit wenigen, herzlichen Worten dem Gutsbesitzer. Als nun dieser Vater zuletzt den wohlgemeinten Wunsch baldiger Nachfolge

aussprach, da zog eine geheime Gewalt Arthurs Blicke herüber nach Paulinen, die in des Brautpaares Anschauen schmerzlich versunken schien. Dann faßte er den Grafen hastig am Arme, zog ihn in einen Seitengang und sprach: Sie und Ihre Tochter können dem Wunsche des treuherzigen Alten für mein Glück Gewährung verleihen, wenn anders die Hand der herrlichen Pauline noch nicht wieder versagt ist! —

J** antwortete nicht, aber seine Miene sprach Arthurn zu beruhigend an, um eine dem Begehren ungünstige Stimmung in ihm vermuthen zu dürfen. Daher trat er wieder zu den Uebrigen mit dem Gaste. Als er das junge Paar mit den Worten: Möge das Glück mit euch und ihr dessen würdig seyn! entlassen hatte, wendete er sich an Paulinen und sagte: Sie haben den Wunsch jenes Alten für mein Wohl ebenfalls vernommen. Er traf mein Herz in einem Momente, wo es, schwelgend in den süßen Erinnerungen des eben untergegangenen schönsten Tages meines zeitherigen

Lebens, trunken geworden war von dem Gefühl Ihrer Nähe. In wahrhaft heiliger Begeisterung schloß da meine Seele sich Ihrem Vater auf.

Von der heftigen Unruhe, welche Paulinen sichtbar ergriff, wenn schon nicht ganz niedergeschlagen, doch ungewis gemacht, hielt Arthur inne. Da nahm ihr Vater das Wort: der Lord, meine Tochter, hat um Deine Hand angesucht.

Pauline schien in ein Meer von Schmerz zu versinken. Ihr Vater gerieth in sichtbare Verlegenheit. Arthur starrte erbleichend der verzögerten Antwort entgegen.

Endlich begann, nach einem tiefen Athemzuge Pauline: Herzlichen Dank, Mylord, für Ihr ehrenvolles Zutrauen auf ein zufriedenes Leben an meiner Hand, den herzlichsten und morgen — — meinen Entschluß.

Zwei große Thränen rollten über ihr Gesicht, als sie sich mit diesen Worten in das ihr bereits eingeräumte Zimmer zurückzog.

Ich errathe alles! rief Arthur, als der Graf seinen Arm traulich an sich nahm. Warum aber meint sie, daß ihr Nein mich morgen minder schmerzen werde, als heute?

Paulinens Vater suchte das Benehmen der Tochter aus der Schnelle und Wichtigkeit der auf sie eingedrungenen Frage herzuleiten. Aber Arthur sprach: Nein, trösten Sie nicht; die Hand, um die ich bat, ist bereits einem Glücklichern zugestanden.

Gewis nicht! antwortete der Graf.

Ganz gewis!

Ich schwöre darauf, Mylord, daß Sie sich irren.

Ihr Wort in Ehren; aber auch der Vater der besten Tochter durchschaut in solchen Fällen das Herz seines Kindes nicht immer.

Morgen wird sich alles ausweisen. Doch bürge ich mit meiner Ehre, daß die Hand meiner Pauline vollkommen, bis heute, vollkommen frei gewesen ist.

Arthur schien etwas beruhigt, durch den Ernst dieser Versicherung.

Graf J** lenkte das Gespräch auf Isidors Unterredung mit dem Gutsherrn und unter andern auch auf das Kapitel von der Aufopferung für heilsame Zwecke, welches Isidor, wie bereits bemerkt worden, mit dem Lord abgehandelt hatte. Letzterer erinnerte sich dessen noch recht wohl und von seinem Worte bei'm Abschiede, „ich denke, der heutige Morgen soll nicht verloren seyn für unser beiderseitiges Leben" sagte er: Es war mir damals, als ob ein prophetischer Geist in der schwachen Stimme des Kranken mächtig walte. Noch jetzt, so oft ich mir den Augenblick zurückrufe; hoffe ich auf einen nähern Verein zwischen mir und ihm. So kann ich denn auch meine heutige Bekanntschaft mit Ihnen und seiner Schwester durchaus nicht als ein Werk des blinden Zufalls betrachten.—

Pauline ließ sich entschuldigen, als sie zum Abendessen geladen wurde.

11.

Was ist Dir, mein liebes Kind? redete der Graf seine Tochter an, als er später in ihr Zimmer trat, wo sie ihm händeringend entgegen kam.

Das fragst Du noch, Vater?

Ich möchte — erwiederte er, nicht ohne Strenge — über Mehreres möchte ich Aufschluß haben. — Zum Beispiel über Deine seltsame Antwort auf den erwünschten Antrag.

Erwünscht kannst Du diesen Antrag nennen? Erwünscht meine Bestimmung, einen trefflichen Mann, wie diesen, in den Abgrund zu stoßen mit derselben Hand, von welcher er seinen Frieden erwartet? Aber nein, nein, das ist meine Bestimmung nicht. Gotteslästerung wäre es, solchen Frevel für Bestimmung zu achten. Nimmermehr, Vater, wirst Du mich dahin bringen, das so wohlverdiente Lebensglück dieses Würdigen also zu stören.

Der betroffene Graf bemühte sich, ihr die Sache hauptsächlich dadurch aus anderm Gesichts-

punkte zu zeigen, daß er ihr Mittheilung that, von jenem Gespräche zwischen Isidor und Arthur über Aufopferung zum Besten Anderer. Aber vergebens suchte er seine, wie er sagte, höhere, Ansicht ihr einleuchtend zu machen. Sie erwiederte: Und wenn auch dem seligen Isidor und Dir dies gnügen sollte, für mein Gewissen ist es nicht hinreichend. Der Plan war, daß ich mich am Tage nach der Hochzeit heimlich entfernen sollte, nicht?

Allerdings!

Nun so erkläre ich denn, daß dies nimmermehr geschehen kann.

Und Dein freiwillig geleisteter Eid, Pauline?

Soll Erfüllung finden! Opfre mich auf, Vater, wirf mich hin an den elendesten der Menschen, ohne Murren will ich solch ein furchtbares Geschick ergehen lassen über mein schuldloses Leben. Nimmer aber werde ich mir es abgewinnen, diesem Manne in dem schmählichen Lichte zu erscheinen, das nach solchem Betruge auf mich fallen müßte! —

So sollte weibliche Eitelkeit Dich abhalten von der Ausführung eines Planes, der so wohlthätig werden könnte für ein ganzes Land?

O Vater, ist der Abscheu vor dem Gedanken, sich selbst der Verachtung edler Menschen Preis zu geben, nichts, als die Frucht thöriger Eitelkeit?

Das Bewußtseyn — erwiederte der Graf — ist immer der beste Schutz vor dem Drucke unverdienter Verachtung.

Aber auch vor der Vorstellung der Verzweiflung, die C—d ergreifen müßte, wenn er abermals eine Person, der er sein Vertrauen geschenkt, so entsetzlich an sich handeln sähe? Nein, Vater, Dein Beharren auf dem Ansinnen allein, könnte mich tödten. Ich begreife nicht, wie Du dem eigenen Kinde auch nur zulassen könntest, solch einen heillosen Frevel zu begehen.

Gedankenvoll sah der Graf vor sich hin.

Nach einer langen, düstern Pause fragte er: Was gedenkst Du morgen zu antworten, Pauline?

Daß Verhältnisse des Lords Wünschen ent-

gegenstünden; daß ich ausser Stande wäre, seinem Zutraüen Gnüge zu leisten.

Mein gütes Kind, eine einzige Nacht liegt noch dazwischen. Erwäge vor allem, wohin Dich der Lieblingswunsch des Verstorbenen weiset, und wie Dir Dein freiwilliger Eid die Verweigerung des Erfüllens abgeschnitten hat. Erlaß mir die heftige Antwort, welche Deine Miene, die ungeduldige Regsamkeit der Lippen voraussagen. Morgen früh erst, entdecke mir Deinen Entschluß. Laß ein reifliches Nachsinnen ihm vorausgehen. Denn nur leiten wollte ich Deinen Willen. Das ist hinreichend geschehen und ich begebe mich im Voraus jeder Widerrede gegen Deine morgende Entscheidung. Mehr kann die billige Tochter doch wohl nicht von ihrem Vater verlangen?

Pauline küßte die Hand des durch Miene und Ton die innigste Theilnahme Beurkundenden. Wie einen für immer scheidenden Freund drückte er sie an sein Herz und begab sich dann schnell in sein Schlafgemach.

12.

Der Morgen kam der Schlaflosen viel zu spät. Bald eilte sie im Zimmer auf und nieder, bald schauete sie aus dem Fenster. Aber die Wunder der Natur, welche Garten und Gegend vor ihr ausbreiteten, konnten den innern Sturm nicht beschwören. Ja, sie wendete sich einige Mal mit Unwillen hinweg von der schönen, bunten Erde, von dem entzückenden Blau des Himmels. In der Natur konnte sie unmöglich Trost finden, wenn sie dem unnatürlichen Gebote ihres sterbenden Gatten sich fügen wollte. Uebrigens war ihr Entschluß nunmehr unwiderruflich gefaßt. —

Ihr Vater trat herein. Sie offenbarte ihm, daß sie den Lord nothwendig vorbereiten müsse auf ihr Verschwinden.

Weder Billigung noch Tadel in des Vaters Gesichte. Darauf wies er sie jedoch hin, daß das Geheimnis der Sache durch nichts gefährdet werden dürfe. Sie sagte das zu.

Bald nachher kam Arthurs Einladung, das Frühstück im Garten einzunehmen. Sie gingen hinunter. Der Spannung, in der sich alle drei befanden, konnte nur der Graf Meister werden. Daher erhielten die Gespräche, welche er auf die Bahn brachte, die dürftigste Unterstützung. Endlich litt der gewaltige Strom in Arthurs Brust keine Dämmung mehr.

Meine neue Freundin — begann er — die wichtige Frage des gestrigen Abends raubt mir den Sinn für alles. Antworten Sie so kurz und bestimmt, als möglich.

Paulinens Vater nahm die Betrachtung einer in der Nähe stehenden Blume zum Anlasse, sich zu entfernen.

So kurz als möglich werde ich seyn — erwiederte Pauline. Aber die Umstände erheischen eine Erläuterung. Durch meinen Vater weiß ich, Sie haben Ursache über mehrere Frauen Beschwerde zu führen; möchte man daher nicht versucht werden, Sie einer großen Unbedachtsamkeit zu zei=

hen, daß Sie, nach Ihren bittern Erfahrungen, so bereit sind, einer Unbekannten den Frieden Ihres Lebens anzuvertrauen?

Als ob nicht — erwiederte er — grade meine Erfahrungen mich darauf hinwiesen, daß die Länge der Bekanntschaft durchaus keine zureichende Prüfung ist?

Die Kürze einer solchen, Mylord, kann aber doch wohl noch weniger zureichen?

Beste Gräfin — denn für eine verwitwete Gräfin von Heinegg hatte ihr Vater sie ausgegeben — glauben Sie nicht an Momente und Stimmungen, in denen der Blick des Geistes eine ganz ungewöhnliche Schärfe besitzt?

Und woran, Mylord, erkennen Sie die letztere, ungewöhnliche Eigenschaft? Wer sagt Ihnen, daß Sie sich darin nicht irrten?

Wenigstens — erwiederte er — bezwingen schon solche verständige Einwendungen allein die mögliche Besorgnis eines Irrthums in diesem Falle. Und, meine Freundin, ist denn der gestrige

Tag, der Reichthum, die Uebereinstimmung unserer Gefühle, die er uns so offen darlegte, ein ganz gewöhnlicher Tag gewesen? Wollen Sie in Abrede stellen, daß oft ein Jahre langer, täglicher Umgang so viel schöne Blüten des Gefühls nicht hervortreiben würde, als die, welche uns gestern, wie ich glaube, wechselseitige Erquickung gewährten?

Ist Ihnen, mein Freund — entgegte Pauline — ist Ihnen nie zuvor mit denjenigen Frauen, die sich Ihrer so unwürdig erwiesen, etwas Aehnliches begegnet?

Niemals, theure Freundin! Ueberhaupt kann ich wohl sagen, daß meine Forderungen an jene sich, außer dem, was der Anstand verlangt, einzig auf hauswirthliche Vorzüge beschränkten, wie ich denn nie bei der Wahl meiner Lebensgefährtin nach besonderm Glanz im Aeußern und Innern ausgegangen bin. Um so mehr beglückte mich gestern schon der Gedanke, daß ja doch wohl meine zeitherigen Misgriffe Bestimmung gewesen

seyn könnten, daß die Vorsehung mein öfteres Murren gegen ihr Walten durch Hindeutung auf Sie, so gnädig, als auffallend, habe beschämen wollen.

Wie aber, mein lieber E—d, wenn grade mit mir das eigentliche Unglück erst über Sie hereinbräche? Bisher ist Ihnen wenigstens immer Ihre Freiheit wieder anheim gefallen. Wenn nun die nämliche, die Sie für so viel besser achten, heute ein Eheband mit Ihnen abschlösse, doch morgen vielleicht schon wieder verschwände, Ihnen nichts zurücklassend als den Harm, endlich sogar Ihre Hand für immer gefesselt zu haben?

Die zufällige Aehnlichkeit dieser Frage mit dem Beispiele, welches ihm der verstorbene Isidor aufgestellt und dessen er sich hier mit Einem Male wieder auf das lebendigste erinnerte, ergriff ihn wunderbar. Der Gedanke stieg auf in ihm, ob vielleicht Isidors angebliche Schwester vom damaligen Gespräch ihres Bruders mit ihm und von seiner Aeusserung unterrichtet, die Wahrheit der

letztern auf den Prüfstein legen wolle und er sagte:

Ja, Theuerste, noch heute schließe ich das Eheband ab mit Ihnen, auf diese Gefahr.

Bester C—d, überdenken Sie erst die ganze Dauer Ihrer künftigen Einsamkeit. Angenommen, daß wahre Neigung zu mir, Sie zu dem Schritte verleitete — —

Das können Sie auch annehmen — fiel er ihr in's Wort — Sie können gewis seyn, daß die Bedeutung dessen, was man Liebe nennt, durch Ihr Anschauen, durch den Ausdruck Ihrer Gefühle, mir erst recht klar geworden ist.

Wie, wenn Sie nun aber mit einer geliebten Person nur verbunden würden, um solche unmittelbar darauf wieder zu entbehren, für immer?

Wenn das Entbehren Folge der Nothwendigkeit, nicht eines strafbaren Eigenwillens wäre, würde ich — —

Sie würden — —? fragte, als Arthur hier stockte, Pauline mit inniger Rührung.

Bei meinem Glauben an Unsterblichkeit, würde ich mich dann wenigstens für weit glücklicher achten, als vor der Bekanntschaft mit ihr. Denn, was das Leben getrennt hielte, müßte doch der Tod wieder vereinigen und auf das Glück des hiesigen Lebens hatte ich ja schon zuvor Verzicht geleistet!

Auf den Tod, mein Freund, rechnen Sie! Wie aber, wenn Ihre Geliebte bereits Witwe ist, und sonach der Tod sie einst nicht mit Ihnen, sondern mit dem Früherverstorbenen wieder vereinigte? —

Warum nicht mit mir ebenfalls? Sollten für liebende Gemüther auch jenseit die Schranken gelten, welche die Erhaltung der Ordnung auf der Erde nothwendig macht?

Wohlan — sprach Pauline — unter obiger Voraussetzung wiederhole ich mein Versprechen, noch heute die Ihrige zu werden.

Und zum Beweise meiner vollkommenen Zuversicht auf Ihre Redlichkeit, mögen Sie selbst,

Pauline, den Tag unserer Vermählung bestimmen:

Nur heute ist noch Zeit dazu. Morgen beginnt die Reise, von der ich nicht weiß, ob ich jemals zu Ihnen zurückkehren kann. Daß es geschieht, wenn, und so bald es in meinen Kräften steht, darauf, wie auf die strengste Treu, meine heilige Zusage.

Die höchste Rührung, der feierliche Ton konnte ihm keinen Zweifel lassen, daß Paulinens Verhältnisse allerdings die vorgeschlagene Seltsamkeit erheischten.

Und — sprach er nach einer bedeutungsvollen Pause — die Ursache dieser Reise und der Möglichkeit so langer Abwesenheit?

Ist ein Geheimnis, das die Pflicht fest in mein Herz verschließt. Auch hierein — seyn Sie überzeugt, daß mein Herz die ganze Grausamkeit davon zu empfinden weiß — auch hierein müßten Sie sich ergeben. Aber, nein, mein Freund, nein! Ich kann es Ihnen nicht anrathen. Nur allzudrohend stehen die unglückseligen Tage und

Wochen, Monate und Jahre vor mir, in denen Sie das so unbesonnen eingegangene Band verfluchen würden, in denen Sie derjenigen fluchen würden, welche warlich den Fluch nicht verdient hätte!

Nie, Pauline, im vollen Vertrauen auf Ihren besten Willen, werde ich's nie! Unter uns ist also der Bund geschlossen. Es fehlt ihm nichts, als der Segen Ihres Vaters.

Arthur holte den Grafen herzu. Schon am Abende geschah die Trauung in einem Zimmer des Schlosses.

13.

Bei der Abreise Paulinens und des Grafen am folgenden Morgen deutete der Lord schmerzlich hinauf nach dem Himmel, dessen schwarze Wolken tief über den benachbarten Tannenwald herunterhingen. Welch ein Abstand vom gestrigen Abend zu diesem Morgen! sprach er, seine Gemahlin

nach dem Wagen geleitend, an dem Graf J** schon beschäftigt war.

Theurer Arthur — antwortete Pauline — nur mir keine Schuld und keinen Haß! Was ich offenbaren konnte, habe ich alles Dir offenbart. Ich habe Dich unterrichtet von der heutigen Nothwendigkeit, Dich gewarnt vor der Verbindung mit einer, in deren Macht es nicht steht, Dir ein dauerndes Glück zu gewähren.

Und doch! antwortete er nach kurzem Schweigen. Nur die Bitterkeit des Trennungsmoments betäubte mein Urtheil. Wiederhole mir, Pauline, Dein Gelübde von gestern, zurückzukehren in meine Arme, sobald kein fremder Wille mehr dem entgegensteht. —

Das gelobe ich Dir, Arthur, vor Gott, der mein Herz kennt. Ich gelobe Dir dazu die unverbrüchlichste Treue! Nun aber laß uns scheiden!

Der tiefgerührte Graf schloß seinen Schwiegersohn herzlich in die Arme. Dann schluchzte

Pauline noch einmal an der Brust ihres zweiten Gemahls.

Schnell, schnell, geliebte Kinder! bat Graf J**, seiner Tochter den Arm reichend. Wenige Momente später rollte der Wagen davon mit ihnen. Unverwandten Blickes schauete der Lord nach den wiederholt Zurückgrüßenden hin, bis der Wald eine dichte Scheidewand dazwischen gezogen hatte. —

Umsonst versuchte der Graf alle Trostgründe an dem Herzen seiner unglücklichen Tochter. Sich und ihn beschuldigte sie des Leichtsinns. Das Verfahren gegen den trefflichen Arthur schien ihr nunmehr ganz unverantwortlich.

Auf ihrem Geburtsschlosse war sie blos von dem Abende, an dem sie dort ankamen, bis zum andern Morgen zu erhalten. Der Schmerz, vor der guten Mutter nicht einmal ihr Herz ausschütten zu können, verbitterte Paulinen jede Minute. Aus demselben Grunde war sie es, welche die Begleitung der Mutter nach ihrer Re-

sidenz durch Vorstellungen an den Vater, heimlich hintertrieben hatte.

Der Graf führte sie selbst zurück.

Mit vieler Zufriedenheit hörte hier von ihm sowohl der Minister, welcher der Regierung vorstand, als Prinz Thassilo, daß selbst im mütterlichen Hause Pauline keine Ruhe gefunden, und ihr Inneres sie zurückgetrieben habe, in das Land, dessen Regentin sie seyn sollte. Nicht ahnend, daß es ein bloses Vorgeben sey, bezeigte man die aufrichtigste Freude über eine so lobenswerthe Gesinnung, und namentlich der Prinz drückte seine herzlichen Wünsche für das Gedeihen der Hoffnung aus, worauf das Testament des verewigten Fürsten hindeutete. Denn selbst Thassilo fürchtete nichts so sehr, als das Regiment seines wilden Bruders, war auch auf diesen Fall schon entschlossen, das Land für immer zu verlassen.

14.

Es dauerte lange, ehe die Regentin öffentlich erschien. Als sie zum ersten Male wieder dem Gottesdienste in der Kirche beiwohnte, fand Jedermann, daß ihre fortdauernde Trauer die jugendliche Frau zwar keineswegs entstellt, aber doch ausserordentlich verändert hatte. Uebrigens stiegen, als die Hoffnung auf Nachkommenschaft sich immer mehr zu bewähren schien, die Gebete des ganzen Landes dafür zum Himmel, daß die Geburt eines Sohnes dasselbe von der Herrschaft des Prinzen Florian erlösen möchte.

Dieser, durch seine Agenten von dem Tode des regierenden Fürsten unterrichtet, kehrte jetzt plötzlich zurück. Schon sein unwürdiger Einzug bewies, daß er ganz der Alte geblieben war. Aus der Türkei kommend, hatte er seine sämmtliche Dienerschaft, wie sich selbst, in türkische Kleidung geworfen und, die dortigen Sitten in seiner Nachahmung noch mehr zu erschöpfen, auch unter an-

derm einen Wagen voll weiblicher Schönheiten bei sich, die er auf Sklavenmärkten gekauft hatte.

Des Volkes Ah! folgte ihm bis zum Schlosse. Aber den Denkenden darunter wuchs der Groll gegen seine Thorheit und Verschwendung bei diesem Anblicke nur höher.

Die Regentin konnte ihm, da er ihr seinen Besuch ankündigen lies, die Aufnahme nicht versagen. Doch die wahrhaft ungezogene Art, mit der er ihr, ganz unaufgefordert, gestand, daß er seine Gratulation zu ihrer Hochzeit absichtlich vermieden habe, jetzt auch eben so wenig zu dem Reste ihrer Hoffnung Glück wünschen könne und die Rohheit in seinen Reden überhaupt, schmerzte die Trauernde zu tief, als daß sie den Vorwand eines plötzlichen Uebelbefindens, zu Beendigung dieses lästigen Besuches, nicht hätte ergreifen sollen. Aber je mehr ihr mit der persönlichen Bekanntschaft des allgemein Verhaßten der heilsame Zweck in's Licht trat, den der verewigte Fürst bei dem abentheuerlichen Ansinnen an sie gehabt hatte, desto größere

Ursache fand sie zu neuer Betrübnis. Sie konnte sich den geheimen Wunsch nicht verläugnen, daß sie durch die Geburt einer Tochter vom Throne losgesprochen werden möchte. Arthur's, des ihr so innig ergebenen Arthur unglückliches Geschick war auf andere Weise kaum zu lösen. Zeither hatte sie jenen Wunsch immer vor sich selbst mit der Hoffnung zu rechtfertigen gesucht, daß ja wohl Prinz Florian, dem doch von Rechtswegen der Thron zukomme, schwerlich in dem Grade unerträglich seyn möge, als man ihn schildere; daß vielleicht der allgemeine Haß von gewissen, ungefälligen Eigenheiten und Launen herrühre, er auch wohl seitdem anders und besser geworden seyn könne. Allein sein persönliches Benehmen widerlegte dieses durchaus. Die wahrhaft tückische Natur des Prinzen, die schon seine Miene ankündigte, brach aus jedem Worte hervor und der furchtbar schadenfrohe Blick zwischen dicken, buschigen Augenbraunen hindurch, seine rauhe, übellautende Stimme, ließen Niemand das mindeste Zutrauen zu ihm fassen. Ach, und gleich-

wohl konnte sie noch immer sich, um Arthurs willen, eines heftigen Schauers nicht erwehren, wenn sie nur dachte, daß ihres verstorbenen Gatten Erwartung eintreffen, daß ein Sohn die Frucht ihrer so geheimniß- als leidenvollen zweiten Ehe werden sollte.

Den Stachel ihres fortdauernden Seelenleidens schärfte noch der Umstand, daß sie, seitdem ihr Vater sie wieder verlassen, auch keinen Menschen mehr hatte, dem sie so große Lasten und innere Widersprüche klagen konnte; daß sie ohne Trost und Freundeszusprache mitten im feindlichsten Leben allein sich fühlte.

15.

Mit der Regentin näher rückender Niederkunft wurde die Aufmerksamkeit des Prinzen Florian immer deutlicher. Seine, im Bewußtseyn der eigenen Schlechtigkeit und des wohlverdienten allgemeinen Hasses entstandene Furcht,

daß, Falls die Fürstin eine Tochter gebar, doch wohl vielleicht ein Tausch vorkommen könne, der ihn um den Thron brächte, machte, daß er jetzt manche gewohnte Lustbarkeit einstellte, um nur bei der Niederkunft selbst anwesend seyn zu können.

Diese erfolgte ganz in der hergebrachten Weise, nachdem sich Prinz Florian zuvor durch die genaueste Untersuchung des Lokals von der Unmöglichkeit alles Unterschleifs überzeugt hatte.

Vergebens aber war seine Hoffnung auf die Geburt einer Tochter gewesen. Es war in der That ein munterer Sohn.

Nur einen Augenblick konnte die Freude des Mutterstandes Paulinen über die traurigen Folgen des Ereignisses für Arthur hinausheben.

Womit, dachte sie, will mich das Land von dem trostlosen Gedanken befreien, den würdigsten Gemahl seinetwegen in's Unglück gestürzt zu haben? Ach, nur allzuklar fühle ich, daß ich durch männliche Vermessenheit, dem Glücke nachzuhel-

fen, welches diesem Lande abgünstig schien, in die trübseligste aller Lagen versetzt worden bin. Das Geheiß des sterbenden Gatten, an welches, noch bevor ich solches kannte, ein unbesonnener Schwur meinen Willen unauflöslich fesselte, ist allerdings die gültigste Entschuldigung für das zweite, unglückselige Eheband. Was aber kann die Mutter entschuldigen, die dem liebenden Gatten sein Kind vorenthält? Die hier eintretende Verwirrung der Pflichten schon allein deutet darauf, daß die Wohlthat, welche der gutmüthige Isidor seinen Unterthanen zugedacht, doch eigentlich nur auf einem Frevel beruhte!

Paulinens Bewußtseyn drohte unterzugehen in diesen düstern Gedanken, als plötzlich ein starkes Geräusch auf der Straße sie aufschreckte. Die bei ihr sitzende Hofdame brachte die Nachricht vom Fenster zurück, daß so eben Prinz Florian mit dem ganzen türkischen Gefolge ausreite. Die bepackten Wagen hinterher schienen keine unbedeutende Reise anzukündigen.

16.

Die unverkennbare Theilnahme, die Paulinen über den neuen Stern, der durch sie dem Lande aufgegangen war, jeder zu erkennen gab, der, seinen Verhältnissen nach, Zutritt bei ihr haben konnte, gewährte ihr so wenig Trost, als die Freudenlaute in der Kirche, welche sie bei ihrem ersten Wiedererscheinen dort empfingen. Tag und Nacht peinigten sie die Gedanken an den unglücklichen Gatten und Vater, den unbekannten Urheber der Freude des Landes. Es waren nun eilf Monate, daß sich ihm kein Lebenszeichen von ihr kund gegeben. Graf J** hatte Paulinen alles Schreiben widerrathen, theils weil, Trotz der größten Sorgfalt, mit der man den Lauf der Briefe zu verbergen suche, doch wohl Arthur dahinterkommen, oder auch der Fall einer heimlichen Eröffnung eintreten konnte und theils weil ihre Briefe an ihm einer Leidenschaft nur Nahrung geben mußten, die fast gar keine Aussicht auf Glück hatte, und der daher eher eine allmählige Abnahme zu gönnen war. Aber

wie gut auch von Seiten des Grafen Paulinen die großen Vorzüge des Schweigens auseinander gesetzt worden, so gebot sie doch dem innern Triebe zur schriftlichen Eröffnung ihres vollen Herzens gegen den liebenden Gatten nur so lange Ruhe, als die Hoffnung ihr leuchtete, daß sie eine Tochter gebären und bald nichts mehr sie abhalten werde, dem Gatten seinen gewis sehr herben Kummer durch ihre Rückkehr und die Uebergabe des Kindes reichlich zu belohnen. Aber seit der Geburt ihres Sohnes erwachte auch das Bedürfnis, dem einsamen Gemahl wenigstens ein Blatt des Trostes zuzusenden, immer mächtiger, bis sie endlich gar nicht mehr widerstehen konnte.

Pauline schrieb an ihren Vater. Sie stellte ihm dies alles vor mit der Bitte, den offen beigelegten Brief zu versiegeln und ihrem Gemahl auf sichern Umwegen zuzusenden. Ein schwerer, drückender Stein fiel mit diesem Briefe von ihrem zerrissenen Herzen. Ohne die räthselhaften Ver-

hältnisse, welche sie vom Arme ihres zweiten Gatten, an den sie gehörte, hinwegdrängten, im mindesten zu verrathen, berührte sie solche doch in dem Briefe. Sie kam auf ihren Schwur der Treue zurück und bat ihn nur, den schönen Glauben an ihren besten Willen zur Wiederkehr in sein Haus selbst dann nicht aufzugeben, wenn gebieterische Umstände auf Erden keinen Verein mehr zulassen sollten zwischen ihr und ihm. Des Sohnes gedachte sie nicht. Es dünkte ihr allzuhart für den Vater, sein Kind sich vorenthalten zu sehen und zudem über dessen Verhältnisse in völliger Ungewisheit bleiben zu müssen.

Aber auch die Zuversicht durch diesen Brief, dessen gewisse Absendung sie von ihrem Vater erwarten durfte, sich in ein dem Herzen des liebenden Gatten wohlthätiges Licht gestellt zu haben, konnte ihr nicht auf lange Zeit Schutz gewähren gegen die feindliche Gegenwart. Grade die besondere Achtung und Aufmerksamkeit, welche Prinz Thassilo ihrem Sohne schenkte, peinigte ihr

Herz, wenn sie die Umstände genauer erwog. Die jetzt einlangende Nachricht von einer Kränklichkeit, welche des Prinzen Florian Rückkehr in die Türkei unterbrochen, führten auf den Gedanken, daß schon manchem riesenhaften Körper, wie dem seinigen, durch Ausschweifungen ein frühes Grab geworden. Wenn dieser Fall hier eintrat, so würde der allgemein geliebte Thassilo zur Regierung gelangt seyn, wäre nicht Isidor's sogenannter Erbe dagewesen. Ein Fremder würde sonach den rechtmäßigen Thronerben verdrängt haben, von dessen Tugenden das Land gewis die gerechtesten Erwartungen auf ein dauerhaftes Glück fassen konnte. Dazu war der nunmehrige Thronfolger noch ein Kind. Wer bürgte für dessen Regierungsfähigkeit? Wer dafür, daß der Nachfolger des hochbejahrten Ministers, dem die Landesverwaltung einstweilen oblag, dieselben lobenswürdigen Eigenschaften besitzen werde?

Wenn Pauline diesen Gedanken nachhing, wollte sie verzweifeln über ihr Mitwirken zu einem

höchstverwegenen Plane, der, statt Gutes dem Lande herbeizuführen, vielleicht das Gute davon entfernte und es dem Abgrunde nahe bringen konnte.

17.

Daß Paulinens Brief an Arthur weiter befördert worden, hatte der Graf seiner Tochter, unmittelbar nachdem es geschehen war, geschrieben. Als aber nach Monaten die kurze Nachricht durch öffentliche Blätter, die sich Graf J** über den Empfang desselben bedungen hatte, nicht erfolgte, so entschloß er sich, um seiner Tochter gewisse Auskunft über ihres Gemahls Zustand zu verschaffen, zu einer persönlichen Nachforschung in der Gegend seiner Güter. C—d's erst seit einem halben Jahre angestellter Verwalter, den er ohngefähr eine Meile davon in einem Dorfwirthshause zufällig antraf, schien grade der rechte Mann zu Ertheilung der Auskunft, nach der ihm verlangte,

und überhaupt kam alles seinem Wunsche von selbst entgegen. Die dortigen Gerichten, mit denen der Verwalter ein Geschäft abzuthun hatte, fingen an, von des Lords Sonderbarkeiten zu sprechen. Sein verständiger Offiziant zeigte ihnen die meisten in vortheilhaftem Lichte. Der seltsamen Vermählung mit einer Frau, die schon am Tage nach der Hochzeit sich wieder hinwegbegeben, geschah auch Erwähnung. Mehrere meinten, daß es mit der sehr blassen Weibsperson wohl eine unheimliche Bewandnis gehabt haben möge. Dieses bestreitend, fügte der Verwalter hinzu: Wenn übrigens jene Dame, die, wegen der tiefen Betrübnis, worein sie den guten Herrn versenkte, auf unserm Gute allgemein verhaßt worden, sich einbildet, ihn für immer zum Besten haben zu wollen, so irrt sie ausserordentlich. Zur völligen Einsicht der Thorheit gelangt, welche er in der Vermählung mit ihr begangen, hat der Lord vor seiner Reise nach London, wo er jetzt sich aufhält, seine Scheidung in der Residenz betrieben. Auch

ließ er uns die Hoffnung, daß er mit einer Gattin aus seinem Vaterlande zurückkehren werde. —

Graf J** wußte lange nicht recht, ob er seiner Tochter von diesen Umständen Mittheilung thun solle. Etwas Beruhigendes für sie lag freilich darin, daß Arthur es über sich hatte gewinnen können, ein Band abzustreifen, das ihr eben darum so schrecklich dünkte, weil es ihn um das ganze Glück seines Lebens zu bringen gedroht hatte. Aber die Beruhigung, welche diese Nachricht von einer Seite für Paulinens Herz mit sich führte, konnte ihr leicht von einer andern zur größten Pein werden; dann nämlich, wenn, wie der Graf aus mancher Aeusserung seiner Tochter geschlossen, in ihre Verbindung mit Arthur sich eigentliche Liebe gemischt hatte, was bei den trefflichen Eigenschaften des Lords kein Wunder gewesen wäre.

Nach mannichfachem Nachdenken über die Sache schloß der Graf, solche wenigstens nicht durch einen Brief, sondern in Person abzuthun,

wo sich beßre Gelegenheit zu einer nach den Umständen behutsam abzumessenden Mittheilung darbot.

18.

Schon die Ankunft des geliebten Vaters allein war Paulinen eine große Freude. Auf ihre Frage, ob der Brief auch wohl gewis in Arthurs Hände gekommen sey, konnte er keine Antwort geben, doch nahm er diese Frage zum Faden, die von ihm persönlich eingezogenen Nachrichten vorsichtig daran zu knüpfen. Als dieses geschehen war, befiel dem Grafen der Zweifel, ob er die Umstände seiner Tochter nicht lieber hätte vorenthalten sollen. Der unaufhörliche Wechsel ihrer Farbe und Miene, die sichtbare Bewegung ihrer Brust, alles deutete auf große Unruhe. Auch waren die Thränen, welche ihr in die Augen traten, gewis nicht auf Rechnung der Freude zu setzen. Daher suchte er nun den Schmerz,

der sie mit seinem Berichte getroffen hatte, durch die Bemerkung zu mildern, daß ohnehin der Wiederverein zwischen ihr und Arthur nicht leicht denkbar gewesen sey und sie bei reiferm Nachsinnen dem Lord eine Erleichterung seiner drükkenden Umstände gönnen müsse, welche durch sie ja doch nicht hätte bewirkt werden können.

O ja wohl, theuerster Vater — sprach sie — ist es ein großer, ein sehr großer Trost für mich, daß der würdige Mann, den ich so schwer verwunden mußte, seine Heilung vielleicht doch im Arme der Liebe gefunden hat. Ein Herz, dem seinigen gleich, bedarf der Liebe zu sehr, als daß ich mich beklagen möchte, wenn auch seine neue Verbindung den Zusagen widerstritte, die er mir im Rausche der Leidenschaft gegeben. Nur eins wünschte ich jetzt, daß mein Brief ungeschrieben oder wenigstens nicht in seine Hände gelangt seyn möchte, weil er ihm doch das Andenken an jene Versprechungen zurückführen und ihn dadurch vielleicht in seiner nunmehr begonnenen Laufbahn irre machen könnte.

Der Vater drückte das geliebte Kind mit Inbrunst an sein Herz. —

19.

Prinz Thassilo schien von dem jetzigen Aufenthalte des Grafen J** bei Paulinen Gelegenheit zu Vermehrung seiner Besuche zu nehmen. Offenbar zeigte er das lebhafteste Interesse an der Landesregentin, aber eine unbezwingliche Schüchternheit entfernte ihn immer wieder von ihr, grade in solchen Augenblicken, wo ihm irgend ein bedeutender Schritt nach ihrer besondern Gunst gelungen war. Der Graf bemerkte des Prinzen Vorliebe zu Paulinen sowohl hieraus, als aus den Aeusserungen, die er gegen ihn fallen lies. Am Morgen seiner Heimreise konnte er sich daher auch nicht enthalten, seine Tochter auf die Vortheile der Verbindung mit Thassilo aufmerksam zu machen, ja, er erbot sich sogar durch genaues Forschen nach der Bewandnis mit

der von Arthur beabsichtigten Scheidung, der Sache von anderer Seite förderlich zu seyn. Aber Pauline hatte kein Ohr dafür.

Auch nach ihres Vaters Abreise verminderte Prinz Thassilo seine Besuche so wenig, daß es sie wirklich zu beunruhigen anfing.

20.

Eine weit größere Unruhe aber brachte die jetzt eintreffende Botschaft vom Ableben des Prinzen Florian, über die Landesregentin, zumal da der greise Minister, der an ihrer Statt zu handeln hatte, ebenfalls auf dem Sterbebette lag und diejenigen, welche sich, ihren Verhältnissen nach, Rechnung machen konnten, seine Nachfolger zu werden, dem so wichtigen Posten offenbar nicht gewachsen waren. Alles würde in das beste Gleis gekommen seyn, wenn Prinz Thassilo die Zügel der Regierung ergriffen hätte. —

Nach einem wahrhaft qualvollen Tage und einer entsetzlichen Nacht, faßte Pauline mit Einem

Male einen großen Entschluß. Sie ließ den Prinzen um einen Besuch bitten. Er erschien. Ohne alle Einleitung entdeckte sie ihm ihre ganze Lage und den Ursprung des Kindes, das für den rechtmäßigen Thronfolger galt. Sie, mein Prinz — sagte sie — Sie sind der geborne Regent dieses Landes und verdienen solches zu seyn. Ich werde Ihnen hierüber eine schriftliche Erklärung abgeben, die wenigstens der wohlwollenden Gesinnung des verewigten Isidors für dieses Land ein Ehrendenkmal setzen wird, wenn auch sein Plan und unsre Ausführung desselben die größte Misbilligung verdienen sollten. Eben diese Erklärung hat zugleich den Zweck, mein Bewußtseyn gegen jeden Verdacht ehrgeiziger Entwürfe, sicher zu stellen. Ich trete zurück, der Erziehung des Knaben zu leben, der diesem Throne aufgedrungen werden sollte.

Zu Ihrem Gemahl? fragte Thassilo, den ihre Mittheilungen wie neckende Traumbilder umflatterten.

Mein Gemahl — antwortete Pauline — wird jetzt vermuthlich schon lange von mir gesetzlich getrennt und der Gatte einer Andern seyn. Aber seinem Sohne soll darum an Bildung nichts abgehen. Die günstigen Umstände meiner Aeltern erlauben mir, auch in dieser Hinsicht auf das Beste für ihn zu sorgen. —

Ein seelenvoller Blick des Prinzen diente hier seiner förmlichen Werbung um ihre Hand zur Einleitung. Aber wie sehr er auch bemüht war, Paulinen zu zeigen, daß ihr nothwendiger Zurücktritt aus der jetzigen Lage am anständigsten durch die Vermählung mit ihm geschehen könne und er schon lange auf den Augenblick gesonnen habe, ihr seine Liebe zu gestehen, so beharrte sie doch darauf, daß es ihr unmöglich sey, ein drittes Bündnis einzugehen.

Die Glut der Beschämung loderte aus des Prinzen Gesichte. Paulinens Erwiederung seines besondern Wohlwollens, welche hauptsächlich aus dem drückenden Gefühle ihres Unrechts gegen ihn

entsprang, ihr Auge, das, aus demselben Grunde, Allen, nur nicht ihm, frei in das seinige sehen konnte, hatte ihm keinen Zweifel gelassen, daß die Gefühle, welche seine Brust für die liebenswürdige Witwe hegte, gute Aufnahme bei dieser finden würden. Seine Beschämung rührte daher nicht von der abschlägigen Antwort, sondern einzig von dem Gedanken her, seinen Antrag zu einer Zeit gethan zu haben, wo Paulinens Delikatesse ihn anstößig gefunden. Deshalb fuhr er, nach kurzer Betroffenheit, also fort: Ein ander Mal über diesen Punkt. Heut ersuche ich Sie nur, eine Sache, deren Einleitung die größte Behutsamkeit erfordert, jetzt noch als das tiefste Geheimnis zu bewahren und den Zustand der Dinge und alle seitherigen Verhältnisse einstweilen aufrecht zu erhalten.

Allerdings schien das Ohr des Publikums für die Mittheilung eines so auffallenden Ereignisses nicht geeignet. Es bedurfte daher mancher vorbereitenden Maasregel, um den Uebergang der

Regierung aus ihren Händen in die seinigen als natürlich erscheinen zu lassen. Pauline konnte sich diese Wahrheit selbst nicht verbergen. Nur das machte ihr Kummer, daß Thassilo unstreitig noch eine andere Ursache zu seinem Wunsche, ihr Zurücktreten aufgehoben zu sehen, haben mochte. Uebrigens hatte sie sich selbst die festeste Zusage gegeben, den Entschluß, sich nie wieder zu vermählen, durch nichts erschüttern zu lassen.

21.

Das Unleidliche des Zustandes derjenigen, welche noch fortdauernd als Landesregentin betrachtet wurde, nahm von Tage zu Tage zu; besonders wenn der Prinz in ihrer Gesellschaft war. Sie gab ihm solches auch zu verstehen. Allein ein freundlicher Blick von seiner Seite bat sie dann gewöhnlich um Beruhigung vor der Hand noch. Zugleich bestärkte er sie in der Vermuthung der Fortdauer seiner Absichten auf ein näheres Band

mit ihr. Und doch fühlte ihr mitleidiges Herz sich unfähig, seiner Hoffnung den Todesstoß zu geben, bevor sie sich noch einmal deutlicher ausgesprach. Endlich wußte sie nichts Besseres zu thun, als in einem umständlichen Briefe ihrem Vater die Lage der Dinge und ihre Abneigung vor dem längern Aufenthalte an diesem Hofe zu schildern und ihn zu beschwören, daß er doch kommen, in ihrem Namen mit Thassilo sprechen und seinen Rath, wegen der in einer so schwierigen Sache zu nehmenden Maasregeln, ihr nicht vorenthalten möchte.

Kaum war der Brief abgeschickt, so ward ihr der Prinz selbst gemeldet. Ein junger Mann, den er auf Reisen kennen gelernt, war von ihm mit seiner Frau vor einem Gasthofe angetroffen und an sein Versprechen erinnert worden, den Prinzen zu besuchen, sobald er glücklich verheirathet seyn würde. Thassilo hatte, in Folge dieses Versprechens, sogleich auf beide, welche eben wieder abreisen wollten, scherzhaft Beschlag gelegt und

bat Paulinen, Theil zu nehmen an dem, vermuthlich recht heitern, Abende, den der interessante Mann mit seiner Gemahlin bei ihm zubringen werde.

So ungern sich auch Pauline dazu entschloß, so wenig vermochte sie doch den Prinzen kleine Bitten dieser Art abzuschlagen, grade darum, weil die Hauptbitte, mit welcher er offenbar von Neuem immer näherrückte, durchaus keine Gewährung finden sollte.

Bis auf die beiden Personen, welche zu dem Souper Veranlassung gegeben hatten, war schon der gebetene Zirkel beisammen, als Pauline ankam. Schon verlautete des Prinzen Unwille über das Ausbleiben des Fremden, als dieser endlich mit seiner Gemahlin hereintrat.

Bei der allgemeinen Aufmerksamkeit auf das junge liebenswürdige Päärchen hatte einige Zeit lang Niemand bemerkt, daß Pauline ihr Bewußtseyn gänzlich verloren. Der Fremde ward es zuerst gewahr. Wer ist diese Dame? rief er, auf

sie zueilend. Niemand begriff, was ihr begegnet war; Niemand, warum den Fremden ihre Ohnmacht ganz ausser sich setzte. Nur in Thassilo stieg plötzlich eine Vermuthung auf. Pauline hatte ihm den Namen ihres zweiten Gemahls verschwiegen. Seine Vermuthung war gegründet; der Fremde und dieser waren nur Eine Person.

Pauline schlug die Augen auf. Sie bat den Prinzen um seinen Arm. Er führte sie in's Nebenzimmer und entfernte, auf ihren Blick, die Uebrigen. Als die Thür verriegelt worden, erklärte sie die Unmöglichkeit ihrer Rückkehr in die Gesellschaft. Um keinen Mangel an Zartgefühl zu verrathen, äusserte der Prinz nichts dagegen. Sie begehrte ihren Wagen. Als Thassilo nach einigem Zögern ihr auch hierin Gehör gegeben und den Wagen bestellen wollte, fand er den Lord auf dem Saale ängstlich hin und her gehen. Er wünschte Paulinen zu sprechen. Achselzuckend überbrachte Thassilo ihr dieses Verlangen. Nach kurzem, schweren Sinnen entschloß sie sich zur Gewährung desselben.

Der Prinz führte Arthur zu ihr und entfernte sich.

Mit rührendem Schweigen reichte Pauline ihre Hand dem Eintretenden entgegen, welchem zur Anrede die Worte fehlten.

Ist Ihnen mein Brief zugekommen? fragte sie endlich.

Allerdings. Nach London, wohin der Trübsinn mich zurückgetrieben, sendete man ihn mir.

Wollte Gott, es wäre nicht geschehen! antwortete die Hocherröthende.

Freilich — entgegnete er — würden Sie, ohne den süßen Gift seines Inhalts der heutigen Ohnmacht überhoben gewesen seyn. Denn einzig dieser Brief brachte mich von dem Vorsatze zurück, mein unglückliches Leben im Vaterlande zu beschließen. O, warum sah ich nicht ein, daß die Gefühle, welche die Stifterin meines endlosen Unglücks darin äusserte, nichts seyn konnten, als eine Laune des Augenblicks? Jetzt bin ich meiner

Thorheit gewis, denke auch sogleich wieder nach meinem Vaterlande zurückzukehren.

Arthur — sprach Pauline — nichts von Ihrer frühern Ergebung in alles, was Ihnen durch mich vorausgesagt wurde, nichts über Ihre Vorwürfe gegen mich. Den tiefsten Schmerz aber erzeugt mir der Umstand, daß ich Sie verkannt habe, gänzlich verkannt. Wozu die Fabeln, deren Nichtigkeit vor Augen liegt? Ihre gesetzlich nachgesuchte Scheidung von mir, ist mir hinterbracht worden. Ich war weit entfernt, Ihnen daraus ein Verbrechen zu machen. Die Umstände gereichten Ihnen zur hinlänglichen Entschuldigung, wenigstens bei mir. Daß sie aber nun noch, mich von Ihrem besondern Andenken überreden wollen, nachdem, mehr als alles, die Gattin, welche Sie begleitet, beweisen muß, daß unsre Scheidung wirklich erfolgt ist, dafür kann mein Herz durchaus keine Entschuldigung finden.

Erstaunt fragte Arthur, wer ihr von der Scheidung gesagt habe. Pauline berichtete ihm,

auf welchem Wege ihr Vater zu der Nachricht gekommen war.

Mit einer Miene, in der eine freudige Hoffnung sichtbar emporglomm, eröffnete C—d nunmehr, daß er selbst der Urheber jenes Gerüchts gewesen. Sein immer zunehmender Trübsinn sey den ihm herzlich gewogenen Gutsunterthanen so nahe gegangen, daß er's für Schuldigkeit geachtet habe, ihnen bei seiner Abreise einen Trost zurückzulassen. Sie hatten den Grund seiner Melancholie in dem Eheunglücke gesucht und sich der Frau, welche ihn so seltsamer Weise wieder verlassen, deshalb um so abgeneigter gezeigt, weil sie, wie alle, den einfachen Zwecken des Menschen am nächsten gebliebene, Landleute, gegen die bemittelten Ehelosen Widerwillen hegend, Arthurn seit dem Hochzeitfeste erst recht liebgewonnen. Das Vorgeben, daß er sich von der Betrauerten wolle scheiden lassen, war ihnen daher sehr willkommen gewesen und noch mehr, die Hoffnung, die er ihnen gemacht, eine andere Frau aus seinem Va-

terlande mitzubringen. Am wenigsten hatte er's, bei der ungewöhnlichen Theilnahme der guten Menschen an seinem Glücke, über sich gewonnen, ihnen zu entdecken, daß es sein Vorsatz war, Deutschland für immer zu verlassen.

Allein, wie fest auch dieser Vorsatz in ihm gewesen, nach Paulinens Briefe hatte ihn dennoch nichts mehr auf der Insel zurückhalten können. Seine, sehr junge, Begleiterin war die einzige, ihm übrig gebliebene Verwandte, seine Schwester Mary. Noch Kind, als er England zum ersten Male verlassen, hatte sie damals das heimliche Weggehen des inniggeliebten Bruders auf's empfindlichste gekränkt und seine Rückkehr war ihr das erwünschteste Begegnis gewesen. Nachdem er der theilnehmenden Mary sein ganzes Herz aufgeschlossen, gelobte diese, bei ihm zu bleiben, bis er das gesuchte Glück würde gefunden haben. Ihr Vormund gab seine Einwilligung zu ihrer Reise nach Deutschland in Gesellschaft des Bruders. Unter dem Namen seiner Gemahlin war sie mit

ihm gegangen. Arthur hatte sie unter diesem seinen Gutsunterthanen am besten empfehlen und die Hoffnung, welche er in ihnen erregt hatte, nunmehr wenigstens scheinbar befriedigen zu können geglaubt.

22.

Dieser Aufschluß mußte Paulinen das Wohlthätigste seyn, was ihr wiederfahren konnte. Arthur hatte bereits während ihrer Ohnmacht und unmittelbar nachher, im Allgemeinen erfahren, daß das Land unter ihrer Regierung stehe, und äusserte ihr jetzt wieder sein Verlangen nach der endlichen Lösung des großen Räthsels, welches so lange ihn unglücklich gemacht.

Pauline theilte ihm alles im Zusammenhange mit.

Trunken von dem plötzlichen Erscheinen einer lange für unerreichbar geachteten Seligkeit, hielt

das Paar sich in den Armen, als Prinz Thassilo eilig hereintrat.

In äusserster Betroffenheit blieb er stehen. E—d stellte ihm Paulinen sogleich als seine Gemahlin vor. Kein Wunder, daß dem Prinzen die Rede versagte, daß er nicht einmal, was der Zweck seines Eintretens war, Paulinens Vater ankündigte, welcher am Schlosse, wo er abgestiegen, gehört hatte, daß seine Tochter den Abend bei Thassilo zubringe.

Der Graf öffnete jetzt selbst die Thür. Das Erstaunen, den Lord hier zu finden, verschloß auch ihm den Mund.

Willkommen, theurer Vater! rief die Freudenvolle ihm zu. Erst heute habe ich einen weitläufigen Brief an Sie abgeschickt, der Ihnen Dinge sagen sollte, die Sie nun besser durch mich selbst vernehmen werden. Auch konnte mein Brief den Hauptumstand noch nicht mit enthalten, daß ich den Gemahl, den Vater meines Kindes, wiedergefunden habe.

So ist also? fragte Graf J**, den Prinzen verwundert anblickend — die Eröffnung schon erfolgt, welche mir Anlaß zu meiner Herkunft gegeben hat? — Auf die Zeitungsnachricht von des Prinzen Florian Ableben trat ich sogleich meine Reise an. Der selige Fürst Isidor verlangte nämlich durchaus, daß, vorausgesetzt, daß sein Plan zur Ausführung gekommen sey, auf den möglichen Fall dieses Todes, sogleich der Thron an den rechtmäsigen Erben zurückgelangen solle.

So habe ich denn — sprach Pauline hocherfreut — ganz in des Verewigten Geiste gehandelt, als ich dem Prinzen die wahre Lage der Dinge vorstellte. Sie, mein Vater, ebenfalls davon zu unterrichten und zu bitten um einen künftigen, stillen Aufenthalt für mich und mein Kind, beabsichtigte hauptsächlich mein heutiger, Ihnen fehlgegangener Brief.

Der Aufenthalt — fiel Arthur, seinen Arm vertraulich um die Schulter der Gattin legend, ein — ergäbe sich also wohl nun von selbst.

Daß jene Täuschung auf diese Weise endigen möchte — berichtete der Graf ferner — gehörte zu des verewigten Isidors Lieblingswünschen, weil er dann zweien, von ihm sehr geliebten, Personen das glücklichste Loos gestiftet zu haben glaubte.

Aber — so redete jetzt Thassilo den Lord an, wer ist die Dame, die mit Ihnen reiset? — —

Meine Schwester — antwortete Arthur — Diese Erläuterung befreit mich zugleich von dem Vorwurfe, den Sie mir vorhin machten, daß das Halten des Versprechens, Sie zu besuchen, wenn ich glücklich verheirathet seyn würde, ihrer Nöthigung erst bedurft habe. Sie haben doch recht gehabt, mein Prinz. Auf dem Schiffe, das uns gemeinschaftlich nach dem festen Land brachte, suchten Sie umsonst meinen Trübsinn hinwegzuscheuchen. Bei der Prophezeihung, daß ich noch mein Glück in der Liebe finden würde, nahmen Sie mir jenes Versprechen ab. Erlauben Sie mir diese Hinweisung hierauf in einem Momente, wo Ihr Blick, wie damals der meinige, von trüben

Gedanken zu zeugen scheint. Gewis, auch Sie werden noch glücklich seyn, im ganzen Umfange des Wortes.

Dankbar schloß der Prinz den Theilnehmenden in die Arme, den er erst vor Kurzem nur als den Störer seiner süßesten Hoffnung betrachtet hatte.

Arthur begab sich mit ihm zur Gesellschaft zurück, während Pauline am Arme ihres Vaters das Haus verlies. Dann kam der Glückliche noch in's Schloß, um sich, wenigstens auf einige Augenblicke, des Anschauens seines schlafenden Kindes zu erfreuen.

23.

Eine Reise Paulinens mit ihrem Knaben auf ein einsamgelegenes Gut ihres Vaters, von demjenigen ziemlich entfernt, wo er mit seiner Gemahlin lebte, schien, nach der übereinstimmenden Meinung des Prinzen und des Grafen, sehr ge-

eignet zu Einleitung der Regierungsveränderung. Am folgenden Tage schon unternahm man die Reise, auf ganz kurze Zeit, wie es hieß. Wenige Wochen nachher kehrte der Graf mit dem Vorgeben zurück, daß das Kind auf jenem Gute verstorben sey. Uebrigens hatte er dieses Vorgeben mit allen Zeichen der Wahrheit in solchem Grade zu versehen gewußt, daß um so weniger ein Zweifel eintrat, als bald nachher, an die Stelle des heimlich auf Arthurs Gut geschaften Knaben, ein anderer, wirklich verstorbener, in der fürstlichen Gruft beigesetzt wurde.

Die Kränklichkeit, welche die Fürstin zu einem Ausfluge nach Italien vermocht habe, war ebenfalls ein Anführen, dem Niemand seinen vollen Glauben versagte.

Nur Thassilo, der nunmehrige Landesregent erfuhr von der eigentlichen Bewandnis der Umstände.

Der Jubel der Landleute auf Arthurs Gute war groß, als er mit seiner Gemahlin und

Schwester ganz unvermuthet dort anlangte. Der frühere Haß gegen Paulinen verwandelte sich bald in Verehrung und Liebe. Obschon man sich über die eigentliche Ursache ihres Verschwindens vergebens den Kopf zerbrach, so ging doch aus der neuen Gutsherrin ganzem, musterhaften Benehmen hervor, daß nur die dringendste Nothwendigkeit solches veranlaßt haben konnte.

Das Schicksal hatte in der letzten Zeit Alles gethan, die Liebenden wieder mit seinen Fügungen auszusöhnen.

Auch Fürst Thassilo besuchte die Glücklichen von Zeit zu Zeit. Nicht ihretwegen allein. Das zeigte sich am klarsten, als ein Jahr später Mary seine Gemahlin wurde.

Uebrigens pflegte der Graf von J** recht oft, wenn er mit Arthur und Paulinen allein war, sein Eingehen auf den abentheuerlichen Plan des verstorbenen Isidors, die größte Uebereilung seines ganzen Lebens zu nennen. Wie thörig ist es — sagte er einst — wie thörig, durch Täuschungen

dieser Art das Schicksal meistern wollen, in dessen Gewalt doch die Wendungen aller Dinge stehen! Vielleicht ließ es auch nur darum über den Theilnehmern an dem gewagten Versuche, die Sonne des Glückes so herrlich aufgehen, weil die Triebfeder einzig Menschenliebe war, die, selbst in ihren Verirrungen, dem Menschen zum erfreulichsten Schmucke gereicht. —

Die unzerstörbare Liebe.

1.

Ballgebräuche.

Die jungen Mädchen kommen heutzutage allenthalben zu Liebhabern. Da führt sie zum Exempel Väterchen auf den Ball und weil dort unter anderm auch die Herzen warm zu werden pflegen, so nähern sich ihnen die jungen Manner schneller als anderswo. Während nun der alte Papa, vom L'Hombre- oder Whisttische im Nebenzimmer, dann und wann einen Blick nach dem Saale hinwirft und Töchterchen hier ihren tanzlustigen Füßchen freien Lauf geben sieht, weiß er kein Wort, daß irgend einer der jungen Tanzhelden des Mädchens Herz mitten im Tanze selbst, Anfangs mit Blicken überrumpelt und dann mit Reden völlig genommen hat. Das aber nicht

blos für diese eine Ballnacht, nein, Gott bewahre! sogleich für die ganze Zeit und auch für die ganze Ewigkeit.

Just so war es unter vielen andern auch des Tabakhändlers, Kommerzienraths Nägelein, hübscher Konstanze gegangen.

2.

Punkt zehn Uhr.

Und nachher zu Hause, wie ging es dem armen Stanzchen da erst! Das war indessen auch kein Wunder! Denn ein niedliches Köpfchen, wie das ihrige, in welches die ganze Ewigkeit gefahren ist, kann natürlich vor Lärm darin den Rest der Nacht das Auge nicht zuthun, und ist nur froh, wenn endlich früh die Kaminflamme knistert und die Kaffeetassen klirren. Der Anzug wollte dasmal gleichfalls, sobald als möglich besorgt seyn. Holterpolter aber durfte es damit auch nicht hergehen. Vielmehr mußte ausgeklügelt werden, welches Negligee zugleich am

hübschesten und am kunstlosesten liese. Dergleichen Kunstlosigkeiten aber — soviel hatte Konstanze in ihrer sechszehnjährigen Lebenspraxis bereits begriffen — erfordern oft einen erstaunlichen Aufwand von Kunst; zumal an Tagen, die auf solche Nächte folgen. Der von nun an einzige Disponent über Stanzchens Zeit und Ewigkeit, Herr Heinrich Koller, hatte nämlich auf dem Balle in ganz geringer Entfernung von ihr gestanden, als sie ihrer Freundin Jutta einen Besuch für diesen Morgen Punkt zehn Uhr, laut genug, zugesagt hatte. Ihm war offenbar keine Sylbe von der Rede entgangen. Wer konnte daher wissen, ob er etwa gleichfalls Punkt zehn Uhr in der Gegend von Jutta's Wohnung die Sache abwarten werde? Oder vielmehr, wer konnte das nicht wissen? Wenn er nun aber da wartete, vergebens wartete, blos weil Stanzchens Toilette zu lange dauerte, wie hätte das gute Stanzchen das bei ihrem zarten Gewissen verantworten mögen? —

3.

Das fehlte noch!

Und grade diesen Morgen mislang alles an Stanzchens Kleidung. Abscheulich, ganz abscheulich! rief sie einmal nach dem andern in höchster Betrübnis ihrem Spiegelbilde zu, dem sie noch niemals so anhaltende, sorgfältige Blicke zugewendet hatte. Sie schickte ihre treue Helferin, das Dienstmädchen, hinaus, um nur allein Hand anlegen zu können. Aber das machte die Sache nicht besser. Keine Falte am rechten Flecke; kein Löckchen, wie es seyn sollte, und der dritte Hut, den sie aufsetzte, hatte überall eine Ecke, die nicht stattfinden durfte, so gut wie der erste und zweite sie gehabt hatten! —

Herrn Koller ausgenommen, war ihr die ganze Welt zuwider, die Fliege an der Wand. Ja, was sage ich die Fliege? das Leblose sogar setzte ihr barbarisch zu. Zum Beispiel das Portrait ihres Vaters. Noch viel finsterer als

gewöhnlich, schien es auf sie herüberzuschauen, weil sie sich dasmal so gar lange ankleidete.

Gott im Himmel! rief sie, als es zehn schlug und sie rief das so laut, daß der Kommerzienrath, der eben im dritten Zimmer an seinem Pulte Dukaten wog, alles hinwarf und über Hals über Kopf herbeieilte, um nachzusehen, was seinem lieben Stanzchen wiederfahren war.

Das fehlte grade noch, daß Jemand kam, der sie aufhielt, jetzt, da es schon zehn geschlagen hatte und Herr Koller ohnstreitig bereits auf seinem Posten stand.

4.

Der Musikmeister.

Was schreist Du denn, mein Kind? fragte der theilnehmende Vater.

Die Bosheit einer Stecknadel ward zur Ursache angegeben.

Wohin denn aber so eilig, Stanzchen? Der Musikmeister kommt ja um zehn Uhr!

Der Musikmeister! rief Konstanze erblassend. Daß das grade ein Musiktag war, daran hatte sie mit keinem Athem gedacht. — Heute, sprach sie da kleinmüthig, heute, lieber Vater, muß ich die Stunde wirklich versäumen, weil ich der guten Jutta einen Besuch zugesagt habe.

So! rief der Kommerzienrath. Das wäre mir die rechte Ursache. Nein, nein, solche theure Musikstunden versäumt man nicht ohne Noth. — Johann!

Herr Kommerzienrath! antwortete der Eintretende.

Gehe er einmal in's Eckhaus hinüber zu Mamsell Jutta. Meine Tochter bedauerte sehr, diesen Vormittag nicht kommen zu können.

5.

Die gründliche Entschuldigung.

Der Kommerzienrath brummte noch Vieles; aber Stanzchen hatte mehr zu thun, als darauf

zu hören. Ihr einziger Trost war noch, daß sie die verwünschte Musikstunde schwerlich überleben werde. Starb sie aber, so war das eine überaus gründliche Entschuldigung ihres Nichterscheinens bei Herrn Koller. Dieser, so kalkulirte sie ferner, stirbt dann natürlicher Weise vor Gram gleich hinterdrein. Auf die Zeit mußten beide daher in Zeiten Verzicht thun. Was aber schadete das Leuten, denen für ihre Liebe die lange, lange Ewigkeit zu Gebote stand?

Ausgelegt hatte sonach Stanzchen alles ganz vortrefflich. Wenn's nur auch schon eingetroffen wäre. So aber dauerte die Musikstunde selber eine Ewigkeit, eine martervolle Ewigkeit; und als sie vorüber war, stand ihre Zeit, leider! noch ganz kerngesund vor ihr und blickte dem armen Stanzchen recht schadenfroh in die betrübten Augen.

Da stieg eine lichte Vermuthung in ihr auf. Wie wenn der Einzige noch wartete! rief sie aus, warf den seidenen Mantel um und eilte sogleich die Treppe hinunter und aus dem Hause. Und

siehe da, Herr Koller hatte wirklich seinen Observationsposten nicht verlassen.

In wenig Augenblicken kam alles zu Stande. Die Freude von beiden Seiten, doch noch den Wunsch erreicht zu haben, ließ sich den Mund nicht zuhalten.

6.

Ob? und auf was.

Von nun an hatte Stanzchen alle Tage wenigstens Einen Gang, entweder in einen Kaufladen oder zu einer Freundin, zu thun, und wer auf diesem Gange allezeit von ihr getroffen wurde, das war Herr Heinrich Koller.

Zum Glücke besann sich der Kommerzienrath gar nicht darauf, daß ein Mädchen von sechszehn Jahren schon vorsichtig genug ist, auf ihre künftige Ehe mit zu denken. Zum Unglück aber mußte Herr Koller jetzt auf einige Tage verreisen, und der Brief, sein Stellvertreter bei Stanzchen, gerieth in die Hände des Kommerzienraths.

Von der lichterlohen Liebesflamme in diesem Briefe war dem Manne das Gesicht dergestalt in Gluth gerathen, als ob er den ganzen Tag am Heerde einer hochfürstlichen Küche hätte aushalten müssen. Was ist das? fragte er seine Tochter, den Brief ihr vorhaltend. Er wollte wissen, wer der Heinrich sey, der sich unterschrieben, und als er nun nach und nach herausgepeinigt hatte, wie der Handel entstanden war, so wollte er auch wissen, ob und auf was Herr Koller Stanzchen heirathen wolle. Das ob ließ sich leichter beantworten, als das auf was? — Zwar meinte Stanzchen, daß ein junger Oekonom von fünf und zwanzig Jahren, so schön wie der, wohl fortkommen müsse, das verstehe sich ja von selbst. Aber der Kommerzienrath, den sie mit dieser Meinung zu beschämen glaubte, sagte, aus solchen Behauptungen sähe man am besten, daß sie noch ein Kind sey, Kinder aber dürften nicht heirathen, das sey eine weltbekannte Sache.

Heimlich indessen erkundigte sich der Kommerzienrath nach den Umständen des jungen

Herrn. Das Resultat war jedoch gar nicht günstig für Stanzchens Plane. Für die kurze Zeit, daß er in der Stadt wohnte, kein Mensch wußte warum, hatte er viel zu viel Schulden gemacht, auch bezog sich seine jetzige Abwesenheit unstreitig auf sein Schuldenwesen. Denn kaum war er wechselmündig geworden, so hatte er auch schon Wechsel ausgestellt, um das neuerlangte Recht nicht unbenutzt zu lassen, und eben diese Wechsel nöthigten ihn nunmehr zum Unsichtbarwerden.

7.

Das gräßliche Geschick.

Uebrigens war dem Kommerzienrath Nägelein nicht recht wohl zu Muthe bei der Sache. So wenig er auch im Allgemeinen wissen mochte, das wußte er doch, daß wenn bei Mädchen die Heirathsgedanken einmal eingerissen sind, sie sich auch nicht so leicht wieder austreiben lassen, als eben durch eine Heirath. Welch eine Freude da-

her für ihn, als jetzt der Stiftsrath Renner wirklich um Stanzchens Hand anhielt.

Stanzchens Verzweiflung war riesengroß, als er ihr die Sache mittheilte. Tausende von Mädchen würden mit beiden Händen zugegriffen haben nach dem Stiftsrathe, denn er war hübsch, angenehm und hatte einen Gehalt, von dem sich eine ziemliche Familie ernähren ließ. Aber wer nun, wie Stanzchen, bereits sein Herz vergeben hat? — Trotz dem väterlichen Verbote, erließ sie auf der Stelle ein Sendschreiben an Herrn Kollet, der ihr seine glückliche Rückkehr schon am Morgen durch einen Ritt bei ihrem Fenster vorüber notificirt hatte.

Wenn Stanzchen an die Hartnäckigkeit ihres Vaters dachte, so konnte sie sich ihr Geschick nicht gräßlich genug vorstellen. Ja, wenn mit dem Tode mehr anzufangen gewesen wäre! Aber den trägen Burschen kannte sie von der erwähnten Musikstunde her, wo sie schon völlig marschfertig war in's Land der Ewigkeit. Wer nicht kam, das

war ja eben der Tod. Und sich dem Tode von selbst in die Arme zu werfen, das wäre gar zu zudringlich herausgekommen, und Zudringlichkeit läßt nun einmal nicht für hübsche Mädchen; kaum für garstige.

8.

Tippo Saib.

In diese trüben Gedanken versunken, stand Stanzchen zur Zeit des väterlichen Mittagsschlafes an der kleinen Gartenthüre, welche auf das freie Feld hinausführt. Das junge Gras sproßte üppig hervor. Mächtig quollen allenthalben Saat und Blumen aus der Erde. Die Knospen der Bäume warteten nur auf den warmen Regen, welchen der trübe Himmel schon verkündigte, um sich in süßduftende Blüthen zu verwandeln, und in der Luft schwebte die heitere Lerche, auf die nahe Rückkehr alles Schönen freundlich hinzudeuten.

Stanzchen sah von dem Allen nichts, gar nichts. Tod und Grab waren ihre einzigen Ge-

danken mitten in diesem neuen Leben. Da kam noch zum Glück ein schwarzer Pudel herbei und brachte sie auf andere. Es war der bekannte große Tippo Saib, der Leibpudel des Herrn Koller, der zugleich den Laufer und Heiducken bei ihm machte und nie freiwillig anderswo, als in seines Gebieters Nähe sich betreten ließ.

Stanzchen blickte freundlich auf die Seite, woher Tippo gekommen war, und siehe da, Herr Koller schon selbst, der ihr seine Ehrfurcht bezeigte.

9.

Er selber.

Stanzchen, theures, einziges Stanzchen, sagte der junge Mann, nachdem ihr erstes Allegro nur allzubald in das erbärmlichste Lamentoso übergegangen war, nur Muth gefaßt und nicht vor der Zeit verzagt. Ergeben Sie sich scheinbar in Ihres Herrn Vaters unmenschlichen Willen. Bei'm Tippo Saib, er soll die Gewalt der Liebe schon

anerkennen, an die er jetzt noch nicht glauben will. Auf mein Wort, ich komme einmal plötzlich, wie ein Dieb in der Nacht, und entführe Sie. Die Schliche kenne ich bereits. Dort ist die kleine Treppe, von der Sie mir neulich erzählten, die Niemand mehr geht. Die Thür unten davor dürfen Sie nur Abends heimlich aufmachen. Da komme ich denn, klettre über die Gartenwand und bin wie der Blitz an jener Thür. Tippo hinterher. Dann geht's die Treppe hinauf, wo Sie meiner im Mantel warten. Ich nehme Ihren Arm in den meinigen und so immer fort über alle Berge.

Ach Gott! seufzte die gekränkte Ehrbarkeit aus Stanzchen. Nein, sprach sie, nein! Dazu machte sie ihrem Einzigen tausend vernünftige Gegenvorstellungen. Aber er warf sie insgesammt mit der Gewalt der Liebe und der Umstände zurück. Und als nur die Einwendungen der Ehrbarkeit beseitigt waren, so konnte alles Uebrige auch nicht Stich halten. Der Johann, sagte Stanzchen ängstlich, der schläft ja der kleinen Treppe oben zur Linken.

Der Johann, entgegnete Herr Koller, das ist ein lieber, alter Kerl, welcher Gespenster glaubt, dem zu Gefallen werde ich unten vor der Treppe noch einmal so groß als ich bin, mit Hülfe weißer Tücher. Und gesetzt, der Kerl sollte den Freigeist und Lärm machen, nun so schicke ich den Tippo über ihn her und rufe, wenn er ihn bei der Brust hat: Mucke noch einmal, Alter, Falls Du für immer ausgemuckt haben willst! Oder mucke lieber nicht, verhalte dich vielmehr still, wie es einem vernünftigen Kerl zukommt, den eine solche Bestie in den Klauen hat, oder — — Du verstehst mich! — Da wird denn, denke ich, der Johann uns schon in Gottes Namen ziehen lassen. Und schreit er auch, wenn der Hund uns wieder hinten nachläuft, noch etwas weniges: Feuer! so thut das nichts. Hier außen steht mein gutes Pferd, darauf schwinge ich mich, nehme mein Stanzchen dazu, und fort geht es, in die weite Welt.

Und was dann anfangen? — fragte Stanzchen, nicht allzudumm.

Herr Koller aber antwortete: Da fangen wir an, was wir wollen.

Ach, du lieber Gott, ich höre den Vater schon! rief Stanzchen. Im Nu war Herr Koller mit seinem Pudel um die Ecke und als der Kommerzienrath anlangte, da saß Töchterchen gar weit von der Thür im einsamen Winkelchen des Gartens und strickte so ämsig und ohne aufzuschauen, als ob sie bereits ein halbes Jahrhundert, oder doch wenigstens während des ganzen Mittagsschläfchens des auf sie Zukommenden da gesessen und gestrickt hätte.

10.

Auf den Himmelfahrtstag.

Nun, sagte der Kommerzienrath, seine Tabackspfeife anblasend, nun, wird's bald werden. Eben schreibt meine Schwester, daß sie Dich für eine Braut vollkommen equipirt hat. Auf den Himmelfahrtstag, denke ich, wollen wir das Verlobungsfest hier feiern.

Stanzchen strickte fort, ohne aufzublicken, doch mit ziemlich ruhiger Miene, denn sie dachte: Ich weiß schon, was ich weiß.

Je mehr sie aber, als sie wieder allein war, über ihr Wissen und Herrn Kollers Plan nachdachte, desto lustiger kam ihr letzterer vor. Ja, er konnte sogar völlig mislingen. Wenn nun auch der Vater so weit entfernt von dem alten Johann schlief, daß er ihn schwerlich aufzuschreien vermochte, so gab es doch noch einen jungen, rüstigen Gärtner, auf den Herr Koller gar nicht gedacht zu haben schien. Ueberhaupt, seufzte Stanzchen, scheint mir manches nicht recht bedacht, wie zum Beispiel der Umstand mit der weiten Welt und dem darinnen anfangen, was man wolle. Gleichwohl glaubte sie's darauf ankommen lassen zu müssen. Daher sorgte sie denn auch alle Abende redlich dafür, daß die Thür zur heimlichen Treppe offen stand.

Was ihr aber bald das Köpfchen gewaltig warm machte, war, daß sie es nun schon ganze acht Tage so gehalten und oben gelauert hatte,

wenn der Johann zu Bette war, und das bewußte Gespenst noch immer ausblieb. Sie machte sich tausend Gedanken darüber. Ertappt konnte man's unmöglich haben. Da würde keine so gute Zeit für sie bei'm Vater gewesen seyn. — Wie, wenn der Einzige gar untreu, meineidig geworden wäre? Das gute Stanzchen wußte ihrer Angst und Betrübnis kein Ende, als endlich der Himmelfahrtstag herbeikam. Ach, ihr war es gar nicht wie Himmelfahrt! —

11.

Der Gesellschaftskavalier.

Mit Herrn Kollers Ausbleiben ging es ganz natürlich zu. Just an dem zweiten Abende nach ihrem Mittagsgespräche, als er eben seinen Geisterapparat in Stand setzte, pochte es auf einmal so stark an seine Thür, daß der Gespenstermacher sich fast selber vor Gespenstern gefürchtet hätte. Wirklich ging aber sein Erschrekken in eigentliche Furcht über, als jetzt ein klei-

nes, artiges Männchen die Thür öffnete und nach der Frage, ob das Eintreten erlaubt sey, ohne erst die Antwort abzuwarten, wirklich ihm ganz nahe trat und ihm einen Wechsel vorzeigte, dabei auch achselzuckend von einem bittern Entweder — Oder! sprach.

Da das Entweder von der völlig gesprengten Kasse des Wechselausstellers nicht zu erlangen war, so mußte das Oder, in einem wohlkonditionirten Rathswächter, eintreten.

Die ganze lange Zeit von da an bis zum Himmelfahrtstage hatte Herr Koller nun einen solchen Gesellschaftskavalier auf dem Saale bei sich gehabt und nicht einmal einen sichern Weg gefunden zu einem Brieschen in Stanzchens Hände. Denn auf die Leute des Hauswirths war sich auch nicht zu verlassen, weil sein insolventer Zustand sie insgesammt äusserst hartherzig gegen ihn gemacht hatte.

12.

Das Briefchen.

Am Himmelfahrtstage nach Tische gerieth noch zum Glück Stanzchen in ihrer Verzweiflung auf den Gedanken, es, obschon keine einzige sichre Briefpostgelegenheit ihr mehr zu Gebote stand, mit einem Briefe auf Gerathewohl zu wagen. Gärtners Mädchen, dessen sie sich dazu bediente, hatte freilich nichts so wenig, als den Ruf der Schlauheit für sich. Es gelang indessen; der Brief kam richtig in des Geliebten Hände.

Stanzchen sagte darin: Sie wisse ja gar nicht, woran sie wäre, und beschwor Herrn Koller bei seiner Liebe, wenn diese, welche so lange kein Lebenszeichen von sich gegeben, wirklich noch existiren sollte, auf den Abend Schlag sieben Uhr an der hintern Gartenthür zu erscheinen. Ihr Vater habe nämlich ihre Verlobungsfeier mit dem Stiftsrath Renner auf diesen Abend festgesetzt.

13.

Der bedenkliche Zustand.

Verlobungsfeier! rief der Arrestant mit so entsetzlicher Stimme, daß der Rathswächter vom Saale schnell hereintrat und nach seinen Befehlen fragte.

Ich befehle — war die Antwort — daß Er auf der Stelle den Herrn Aktuarius holen lasse. Es sind Dinge vorgefallen, Dinge, Dinge, die mich ganz rasend machen könnten, wenn ich das nicht schon wäre. Kurz, Freund, der Herr Aktuarius möchten sich ja herbemühen.

Der Rathswächter starrte eine Weile in den Mund hinein, aus welchem solche wunderliche Reden hervorbrachen.

Mache Er Anstalt, oder — —! rief Herr Koller, und der Rathswächter eilte rücklings und mit stark abwehrenden Händen zur Thür hinaus. Auch rief er draußen ängstlich Jemand auf dem Hofe, den Aktuarius herbeizuholen. Denn ihm

schien diese Maaßregel von größter Nothwendigkeit, weil Ein Wächter für solch einen Arrestanten ihm viel zu wenig dünkte.

Das Herz klopfte dem Manne auf dem Saale immer stärker. Der Tritt des Mannes im Zimmer ward nämlich mit jeder Minute heftiger, so daß jener alle Augenblicke dachte: nun wird er gewis die Thür aufreißen und dich bei'm Kragen nehmen.

14.

Das geht nicht.

Die größere Heftigkeit des Wechselschuldners bezog sich aber einzig darauf, daß er bei näherer Ueberlegung nicht wußte, was mit dem herbeizitirten Aktuarius anzufangen seyn werde. In die Freiheit mußte Herr Koller, auf daß die Verlobung verhindert würde! Darum hatte er den Aktuarius haben wollen. Wie aber ihm beikommen? fragte er sich nun. Mit vernünftigen Vor-

stellungen? Nein, das geht nicht. Das hieße ja die Vernunft gradezu aus dem Fenster werfen.

Endlich aber rief er doch! Jetzt, ja jetzt habe ich's. Dazu jauchzte er so laut, daß der Rathswächter draußen schon die Klinke der Treppenthür in die Hand nahm, um noch zu rechter Zeit davon laufen zu können. Denn, sagte er, ein Rathswächter ist hier zu Lande für die wenige Löhnung geschoren genug. Er braucht sich nicht noch dem etwanigen Bisse eines Rasenden auszusetzen! —

15.

Die drei Gründe.

Ein Jauchzen, worein jetzt der Arrestant ausbrach, machte den Rathswächter nur noch bänglicher. Es war aber blos ein Ausbruch der Freude des Herrn Koller über den eben gefundenen Plan, durch welchen er frei zu werden hoffte. Sein Plan beruhte hauptsächlich auf drei Gründen. Der eine war, daß der Aktuarius, wie er bei der

Verhaftung zufällig entdeckt hatte, kein französisch verstand. Der zweite Grund war die damals eben stattfindende französische Besatzung und der dritte, die überaus sorglose Art des Aktuarius, sich zu kleiden.

Die Sache geht, sie muß gehen! rief der Arrestant aufspringend. Dazu nahm er ein rothes Bändchen wahr, welches vor einigen Wochen ein hier einquartiert gewesener Ehrenlegionär wahrscheinlich vergessen hatte, und knüpfte es in sein Knopfloch.

16.

Die Exkursion.

Herr Aktuarius, sagte er zu dem bald darauf Eintretenden mit wichtiger Miene, Prahlen ist bekanntlich meine Sache nicht. Doch muß ich Sie aufmerksam machen, daß ich noch angesehene Freunde besitze. So eben ist mir, mittelst eines französischen, überaus schmeichelhaften Sendschreibens der Orden zugeschickt worden, mit der

Bitte, mich persönlich bei dem hiesigen Kommandanten einzufinden. Sie ermessen leicht, wie unangenehm es mir seyn müßte, die eigentliche Verhinderung schriftlich anzugeben.

Der Aktuarius äußerte einiges Bedenken hauptsächlich darum, weil der Kommandant vielleicht durch einen Machtspruch dem Rechte in den Weg treten könnte.

Pfui, Herr Aktuarius, sprach Herr Koller, schämen Sie sich, einem Manne, wie diesem Kommandanten, dem man noch keinen Eingriff in die hiesigen Gesetze Schuld geben kann, dergleichen zuzutrauen. Sie würden auch die Vorwürfe meines Gläubigers selbst auf sich laden, wenn Sie mir die Bitte verweigern wollten, da der Gang mich zu gleicher Zeit der Schuld entbindet, indem eben bei dem Kommandanten eine dreimal so große Summe, als die ist, welche mich hier festhält, meiner wartet. —

Nach mehrern ähnlichen Vorstellungen und einer schriftlichen Versicherung bei seiner Ehre,

selbst wenn der Kommandant zu Gunsten seiner einen Eingriff in das Wechselrecht seines Gläubigers thun wolle, solchen auf keinen Fall zu benutzen, ließ der Aktuarius sich endlich die vorgeschlagene Exkursion gefallen. Doch gab er im Fortgehen dem verwunderten Rathswächter einen Wink, daß er noch warten möchte, um, Falls die Zahlung nicht erfolge, den Arrestanten sogleich wieder festzuhalten.

17.

Kriegslist.

Vor einem großen Hause, welches durch einen sehr geräumigen Hof aus einer Straße nach der andern führte, sprach der Wechselschuldner zu seinem Begleiter, der die Augen immer überall hatte: Lassen Sie uns diesen Durchgang benutzen, Herr Aktuarius.

Nun aber kam es drauf an, ob der Kollersche Plan gelingen oder scheitern würde. In dem Durchhause nämlich wußte der Gefangene einen

General wohnen, vor dessen Thür eine Schildwache stand. Auf diese nun ging Herr Koller zu, und der vorsichtige Aktuarius folgte ihm Schritt vor Schritt.

Kamerad! so redete der Wechselschuldner die Schildwache im Tone des Unwillens französisch an, verhaftet doch einmal diesen lästigen Bettler, der mir gar nicht vom Leibe geht. Es ist Polizeisache, Kamerad!

Auf dieses, durch das rothe Band im Knopfloche wohl unterstützte Wort, befahl der Soldat dem in der That ärmlich gekleideten Aktuarius zu bleiben, und hielt den Bestürzten, der aus Mangel an Kenntnis der französischen Sprache sich ihm nicht verständlich machen konnte, auf die Letzt mit Gewalt an, während Herr Koller wohlgemuth durch die also wieder errungene Freiheit, aus dem andern Thore des Durchganges hinaus, nach der bewußten Gartenthür spazierte.

18.

Berathschlagungen.

Alles wie bestellt. Just Schlag sieben Uhr traf Herr Koller am bestimmten Orte ein. Stanzchen erschien kurz darauf. Er erschrak über ihr Leichenbittergesichtchen und sagte: Mein Gott, liebes Stanzchen, warum denn so traurig? Wozu diese Thränen? Wir sind ja beisammen! Was wollen wir mehr? Kommen Sie, kommen Sie!

Wohin denn?

Wohin es ist, bestes Stanzchen. Die Welt ist erstaunlich groß.

Wie weit aber würden wir kommen? Zumal bei Tage. Und in ein Paar Stunden ohngefähr ist schon die Verlobung. Bald bin ich bewacht von allen Seiten, und morgen früh muß ich mit dem Vater und dem sogenannten Bräutigam auf's Gut. Dort soll in wenig Tagen die Hochzeit seyn.

Verdammte Maaßregeln! rief Herr Koller, und im fruchtlosen Hin- und Hersinnen fand sich jetzt auf einmal, daß man die Zeit versäumt hatte.

Denn Konstanzens Vater und Bräutigam, nebst noch einem Herrn und einer Dame knisterten eben den großen, breiten, mit neuem Kiese bestreuten Weg daher, nach der Gartenthüre zu.

19.

Anfang der Komödie.

Verwünscht! rief Herr Koller und Stanzchen wollte in Ohnmacht sinken. Das aber ließ er durchaus nicht zu. Gott bewahre, sagte er. Laufen vielmehr müssen Sie, recht laufen und zwar vor mir. Denn ich laufe Ihnen nach und Sie haben blos zu thun, als flüchteten Sie vor einem betrunkenen Menschen in die Arme Ihres Vaters. Ich sehe wohl, wir müssen der Komödie Ihrer sogenannten Verlobung eine andere Komödie entgegensetzen. Nur fort, fort, ich werde schon nachtaumeln.

Ach, ein Betrunkener! schrie Stanzchen, in den Plan eingehend, und lief zu den eben Ankommenden. Herr Koller schlängelte sich lustig hinterher.

Meine Herren und Damen! rief er den Erstaunten im Tone der Trunkenheit zu, Sie sehen mir so feierlich aus, und wo es ein Fest giebt, da bin ich auch. Schützen Sie mich, bitte ich, gegen dieses Fräulein, das mir den Zutritt verwehren will.

Mit diesen Worten warf er sich auf den mittelsten der Stühle, welche der Bediente so eben im Lindengange für die Gäste zusammengestellt hatte. Nehmen Sie Platz, schöne Damen! Auch Sie, meine Herren! Ohne alle Umstände. Mein Rang muß Ihnen nicht zur Last fallen. Nur gradezu hierher, neben mich. Es macht mir Freude. Was können Sie dafür, daß ich Marschall bin. Und wenn ich dem hiesigen Kommandanten den Kopf zurechtrücke, so wird Ihnen darum kein Haar gekrümmt. Der Mann thut mir übrigens leid. Das Diner, das er mir heute gab, war köstlich! Allein die Einwohner werden nicht genug geschont von ihm, und das will der Kaiser doch vor Allem! — Apropos Johann, oder wie er heißt, den Thee herbei. Lauern wir denn nicht alle darauf? Aber guten Thee, Kerl, oder es geht ihm nicht gut.

20.

Fortsetzung der Komödie.

Der Kommerzienrath, der wie die Andern in dem Gaste einen etwas exaltirten Marschall zu sehen glaubte, winkte dem Bedienten, den Thee herbeizuschaffen, und versicherte selbstgefällig dem scheinbar Trunkenen, daß er mit seinem ächten Karavanenthee zufrieden seyn solle. Bei aller Trunkenheit des Mannes fühlte doch der Wirth sich geehrt von seiner Gegenwart, ja, weil er ohnlängst einen Handel wegen Armeelieferungen mit dem Kommandanten abgeschlossen hatte, und nicht zufrieden mit ihm war, achtete er sogar diese zufällige Bekanntschaft für ein großes Glück.

Als man nach dem Thee spatzieren ging, hielt der Vater Stanzchen eine derbe Strafpredigt, daß sie einem derzeit so wichtigen, und Trotz seiner Trunkenheit sehr verehrlichen Herrn, noch immer auszuweichen suchte, und zwang sie ordentlich, den Arm anzunehmen, den der falsche Marschall ihr bot. Als er sie endlich so weit hatte, freute

er sich sehr, daß sie auf Einmal, wie es schien, außerordentlich folgsam geworden war.

21.

Schluß der Komödie.

In diesem Augenblicke leiteten einige Knallfidibus, welche Herr Koller zufällig bei sich hatte, und unvermerkt gelten machte, die allgemeine Aufmerksamkeit von dem Pärchen ab. Die Gesellschaft zerbrach sich den Kopf über die Ursache und das Wesen dieser Knalle. Während der Unruhe darüber hatten die Liebenden diese und die Dunkelheit zum Verschwinden aus dem Garten benutzt.

Kaum aber war Stanzchen ihres glücklichen Entrinnens einige Schritte lang froh geworden, als auch schon die strafbare Handlung mit ihrem ganzen Gewicht sie zermalmen wollte, und Herrn Kollers Leichtsinn gar nicht wußte, was mit ihr und ihren Bedenklichkeiten anfangen.

Wohin aber nun? fragte sie.

Für's Erste, antwortete er, bekanntermaßen über alle Berge. Dann werden wir ja wohl sehen, wo wir hinkommen! —

Allein Stanzchen war mit dieser Antwort nicht zufrieden. Sie machte vielmehr eine Einwendung nach der andern. Denn wenn er die eine widerlegt hatte, so brachte sie immer wieder eine neue zum Vorschein. Daher verzögerte sich die Sache diesseits der Berge so sehr, daß jetzt auf Einmal von beiden Seiten französische Gensd'armen hervorbrachen, von denen zwei Herrn Koller mit Gewalt davon und durch den Garten zurück in des Kommerzienraths Haus führten, wo er in einer Tabaksniederlage ein festes, aber nicht sehr bequemes Quartier erhielt.

22.

Interessante Gespräche.

Am Morgen nach der höchst verdrießlichen Nacht trat ein vornehmer französischer Offizier, ein überaus strenger und finsterer Mann, zu ihm in die Niederlage. Er that einige Fragen, wegen

seines Berufens auf den französischen Kommandanten, wegen seines Ordens und so weiter. Da sonach schon alles durch des Aktuarius Aussage bekannt war, so konnte Herr Koller nicht läugnen und suchte daher nur der Sache einen beschönigenden Anstrich zu geben.

Brummend verließ ihn der Offizier, auch fragte acht Tage lang kein Mensch nach ihm, ausser dem Soldaten, der seinen Unterhalt zu besorgen hatte. Neben dem Unterhalte ließ sich dieser auch des Gefangen Unterhaltung angelegen seyn. Aber die dazu gewählten Gegenstände gehörten, wenn schon zu den interessanten, doch gar nicht zu den erfreulichen. Fast allezeit, wenn er erschien, pflegte er ihm nämlich mitzutheilen, wie häufig Misbräuche mit dem Orden und sonst, welche er sich zu Schulden kommen lassen, ein Todesurtheil veranlaßt hätten. Dabei tröstete er jedoch gewöhnlich damit, daß es exzellente Schützen bei dem Armeekorps gäbe, und Herr Koller sich gratuliren könne, von ihren Händen erschossen zu werden.

So sehr der Gefangene erst sich gefreut hatte, wenigstens einen Menschen zu finden, mit dem er sprechen könne, eben so sehr fing er bald an, diesen Gesellschafter zu verwünschen, der alle Gespräche immer auf seinen nahen Tod hinzuführen trachtete.

Eines Abends ward ihm das endlich eingelangte Urtheil bekannt gemacht. Das Leben war ihm aus allerhöchster Gnade geschenkt, und die Strafe in zwanzigjährige Galeerenarbeit verwandelt worden. Am folgenden Morgen mit dem Früheſten sollte es schon nach Brest abgehen.

23.

Verzichtleistung.

Die Nacht über hatte er Zeit genug, zu überlegen, wie weit besser er doch die nächsten zwanzig Jahre hätte anwenden können, als auf den Galeeren. Da hätte er aber freilich seinem gränzenlosen Leichtsinne nicht folgen dürfen, wie es geschehen war. Voll Reue und Zerknirschung schrieb er jetzt

einen Brief an seinen Vater, und bat, als er damit fertig war, daß man ihn ja diesem zusenden möchte.

Eine halbe Stunde nach Abgabe des Briefes wurde die Niederlage geöffnet, und statt der Soldaten, die er zu seiner Abholung erwartet hatte, trat sein Vater, der Oekonomierath, selbst herein.

Keine Vorwürfe! begann er, als sein Sohn die Hand des Mannes reuevoll an's Herz drückte. Dein Brief ist schon in meiner Hand. Du bist darin mir mit den Vorwürfen, die ich für Dich haben könnte, zuvorgekommen. Jetzt noch ein Wörtchen im Vertrauen! Ich glaube Dein Urtheil könnte sehr gemildert werden, wenn Du schriftlich Verzicht leistetest auf die Hand des Fräuleins Nägelein.

Wär's möglich? rief der Verurtheilte, und stellte sogleich die kräftigste Verzichtleistung auf Konstanzens Hand und Herz für Zeit und Ewigkeit aus.

24.

Erläuterung.

Nach dieser Schrift, sprach der Oekonomierath lachend, nach dieser hoffe ich Alles. —

O mein Vater, rief der Getröstete, wie glücklich bin ich, diese Hoffnung zuerst durch Ihren Mund zu vernehmen. Jetzt sagen Sie mir aber auch, welches Wunder Sie hierher und in dieses mein Gefängnis bringt?

Das alles, antwortete er, geht ganz ohne Wunder zu. Ein Gut, im Bezirk dieser Stadt, das ich gekauft habe, machte, daß ich hierher reisen und mich mit dem hiesigen französischen Kommandanten vernehmen mußte. Als der Aktuarius, dem Du den verwünschten Streich gespielt hattest, zu ihm gebracht wurde, war ich grade bei ihm. Ich würde mich sehr gefreut haben, Dir Landläufer, dem ich so lange vergebens nachtrachtete, wieder einmal auf die Spur gekommen zu seyn, wäre der verwünschte Ordensmisbrauch nicht gewesen. Auf meine Vorstellung

jedoch, daß Du schon dafür abgestraft werden solltest, unterdrückte der Kommandant die Sache. Ein Brief von Fräulein Nägelein, den Du in Deiner Wohnung zurückgelassen, gab Auskunft wo Du zu finden seyn würdest. Ich eilte an die Hinterthür des Nägeleinschen Gartens, und entdeckte Dich da wirklich im Innern desselben. Nun wurden die Wachen ausgestellt, welche der Kommandant mir zur Disposition überlassen hatte. Denn ich dachte gleich, daß es auf eine Entführung hinauslaufen sollte. Während ich mit dem Kommerzienrathe mich besprach, wurdest Du hierher gebracht, und Deine Geliebte nach dem Garten zurückverwiesen. Der hier im Hause einquartirte Stabsoffizier war leicht zum Eingehen auf meine Plane zu bewegen, und jetzt bin ich zum Glück endlich dahin, Dir sagen zu können, daß alles nur darum also mit Dir vorgegangen ist, um Dich einmal zur Erkenntnis der Wahrheit zu bringen, wohin Dich ein leichtsinniges Leben, wie Dein zeitheriges, führen mußte. Du bist so frei, wie ich, und wirst, hoffe ich, einsehen, daß meine

Kur zwar etwas hart, aber für die viele Noth welche Dein Leichtsinn mir schon gemacht hat, gewis nicht allzuhart gewesen ist.

Und Stanzchen? rief der Hocherfreute, was ist aus der geworden?

Die hat nach ihrer Rückkehr in den Garten, die Kranke affektirt, um der Verlobung mit dem Stiftsrath Nenner auszuweichen. Allein eine Woche enger Gewahrsam, in welcher ihr die Größe der Unvorsichtigkeit des projektirten Davongehens immer klarer geworden, ist die Einleitung zu einer, ziemlich der Deinigen gleichen Verzichtleistung auf Deine Hand gewesen. Hier ist dieses Dokument. Eure ewige Liebe wäre sonach glücklich kurirt, und daß Deine Lebensart von nun an nicht wieder einer Kur solcher Art bedürfe, das glaube ich von Deinem Verstande hoffen zu können.

25.

Ende gut, alles gut.

Die Hoffnung war nicht umsonst. Heinrich hatte einsehen gelernt, daß auf die Länge bei'm

Leichtsinne gar nichts als Unheil herauskomme. Er widmete sich daher der Landwirthschaft, die er von Grund aus verstand, um so eifriger, da sein Vater das im Bezirk dieser Stadt erkaufte Gut auf ihn schreiben ließ.

Als er zwei Jahre später zufällig mit einer Verwandten des Kommerzienraths Nägelein, auf dem Wege des Rechts und der Sitte, sich verband, war Stanzchen und ihr Gatte, der Stiftsrath, auch unter den Hochzeitgästen. Sie und der Bräutigam lachten viel zusammen über die Nothwendigkeit und Ewigkeit ihrer vormaligen Liebe und über die seltsame, aber, wenigstens an ihnen recht probat gefundene Kur derselben. Sie konnten desto herzlicher darüber lachen, da Stanzchen in der Ehe mit dem Stiftsrathe recht glücklich war, und der von seinem Leichtsinne ganz zurückgekommene Heinrich gleichfalls die beste Aussicht hatte, an der Hand derjenigen, welche ihm am Altare zugesprochen worden, einer schönen Zukunft entgegenzugehen.

Der Verleger des vorstehenden Werkes erlaubt sich, die Leser desselben zugleich auf die nachstehenden, gleichfalls in seinem Verlage erschienenen Schriften aufmerksam zu machen:

Baumgarten-Crusius, Carl, Reise auf der Post von Dresden nach Leipzig. Eine humoristische Erzählung. 8. 1820. 18 Gr.

Ein kleiner Roman entwickelt sich unter dem sonderbar gemischten Personale eines Postwagens.

Dessen Reise aus dem Herzen in das Herz. 2 Theile. 8. 1819. 1 Thlr. 16 Gr.

Dieses Werk giebt unter der Form einer in Briefen abgefaßten Reisebeschreibung, die von Genf über Turin, Mailand, Florenz, Venedig, Triest, Wien nach Dresden führt, nicht sowohl Darstellungen bekannter Lokalitäten, als Bemerkungen über den äußern und innern Menschen, durch Ort und Zeit verschieden, und durch den Roman, der sich durch die Reise durchschlingt, die Geschichte der Kämpfe des Lebens, die aus den edelsten Kräften des Geistes und der ausgezeichnetsten Bildung am gefährlichsten hervorgehen, aber durch die religiöse Richtung des Gemüths sicher zum schönen Herzensfrieden gedeihen.

Dessen Licht und Schatten. Darstellungen aus der Schule des Lebens. 2 Theile. 8. 1821. 2 Thlr.

In dieser Schrift hat der Verfasser die Ideen ausgeführt, die er in der „unsichtbaren Kirche" und in der „Reise aus dem Herzen in das Herz" theils angedeutet, theils freier ausgesprochen hatte. Sie ist zugleich eine Bestätigung dessen, was ihm als Wahr-

heit fest steht, und eine Rechtfertigung gegen falsches Urtheil und Mißbrauch. Das Leben ist eine Schule, in der Zeiten der Vorbereitung, der ernsten Prüfung, des harten Kampfes gegen Vorurtheil, Irrthum und Gemeinheit auf einander folgen, alles zur Läuterung für eine künftige, höhere Bestimmung.

Blumen-Deutung. Auszug aus den neuesten Blumensprachen. Taschenbüchlein zur Unterhaltung. 8. 1822. 12 Gr.

Chateaubriand, F. A. von, Erinnerungen aus Italien, England und Amerika. Aus dem Französischen übersetzt von Lindau. 8. 1816. 1 Thlr.

Theils ausgeführte Gemählde, theils geistreiche Skizzen aus dem Tagebuche, das der berühmte Verfasser von seinen Wanderungen durch zwei der merkwürdigsten Länder Europa's und durch Amerika's Wälder, wo er lange unter den eingebornen Wilden verweilte, mitgebracht hat. Die Uebersetzung schmiegt sich auf das Treuste der Urschrift an, worin der Verfasser die ganze Kraft und Schönheit seiner Darstellung zeigte.

Clauren, H., Erzählungen. Erstes bis sechstes Bändchen. 8. 1816—1820. (Das 1ste und 2te Bändchen in einer neuen Auflage von 1822.) Jedes Bändchen 20 Gr.

Bücher dieser Gattung und dieses Gehalts sind für den Leser von Gefühl und Geschmack ein wahres Geschenk. Wir kennen keinen reinern Genuß, keine wohlthätigere Erholung, als nach vollbrachter Tagesarbeit eine solche Lektüre, die das Gemüth erheitert, die Zeit unterhaltend kürzt, und im trauten Familienkreise Stoff zur geselligen Unterhaltung giebt. Des Verfassers vortreffliche Darstellungsgabe, seine

lebendige Sprache, sein treffender Witz und seine Kunst, den Leuten nach Gefallen das Wasser in die Augen zu treiben, oder sie recht herzlich zu lachen zu machen; — das alles sind bekannte Vorzüge, die sich auch hier wieder von Neuem bewähren, und darum bedarf das Buch keiner weitern Empfehlung.

Clauren, H., Meine Ausflucht in die Welt. Eine Erzählung. Zwei Bändchen. Neue Auflage. Mit 1 Kupfer. 8. 1822. Velinpapier. 2 Thlr.

Der Verfasser ist den gebildeten Ständen der heutigen Lesewelt längst als einer der beliebtesten Schriftsteller im belletristischen Fache bekannt; es bedarf daher bei der Anzeige obigen Werkes keiner weitläuftigen Empfehlung. Auch hier, wie in den mehresten seiner literarischen Erzeugnisse, hat er seine tiefe Menschen- und Weltkenntniß, den Reichthum seines vielseitigen Wissens und die Gediegenheit seiner Lebensansichten gar mannichfaltig entwickelt, und das Gefällige seiner Sprache, die Eigenthümlichkeit seiner Vorstellungen und die Gemüthlichkeit seiner unerschöpflichen Launen geben auch diesem Buche das Anziehende, was seiner Mimili z. B. in allen Büchersammlungen das Bürgerrecht erworben hat.

Dessen Mimili. Eine Erzählung. 4te Auflage. 8. 1822. Mit Mimili's Bildniß, nach der Natur gemalt von Wocher und gestochen von Franz Stöber. Velinpap. 18 Gr. Prachtausgabe, geb. 1 Thlr. 12 Gr.

(Ist noch unter der Presse.)

Mimili, das holdseligste der Alpenkinder, führt den Beweis, daß auch in der literarischen Welt vox populi, vox dei ist; noch hat sich, unseres Wissens, das niedliche Schweizermädchen vor die drei Richterstühle zu Jena, Halle und Wien nicht gestellt; noch ist dort über sie kein Urtheil höchster Instanz gespro-

chen; noch weiß also das Publikum von daher nicht, ob das Buch gut oder nicht gut sei; und dennoch erscheint schon die vierte Auflage! — Dieß ist wohl der sicherste Beleg zu der alten Wahrheit, daß das Gute keines fremden Lobes bedarf.

Denkwürdigkeiten Ludwig Bonaparte's, ehemaligen Königs von Holland, von ihm selbst beschrieben. Doe well en zie niet om. (Thue recht und scheue Niemand.) 8. 1821. 1 Thlr. 8 Gr.

Es bedarf keiner Anpreisung bei einem für die neuere Geschichte so höchst wichtigen und merkwürdigen Werke, das über viele Begebenheiten unserer Tage überraschende Aufschlüsse gibt, das zur richtigen Würdigung eines achtungwerthen Volkes in einer verhängnißvollen Zeit führen wird, so wie zur gerechten Beurtheilung eines selten unparteiisch gewürdigten Mannes, der das Volk während jener Zeit mehr als einmal dem Verderben entriß und auch in der Art, wie er sich hier selbst sein Urtheil zu sprechen sucht, sich als den Redlichsten seines Hauses zeigt.

Etwas über das vom Herrn Premierlieutenant Otto vor und nach seinem Erscheinen so viel besprochene Catharticon des gemeinen arithmetischen Verstandes, von einem unpartheiischen Ziffermanne. gr. 4. 1822. 4 Gr.

Fischer, G. A., Lehrbuch zum ersten Unterricht in der Geometrie, für das Geschäftsleben. Mit 6 Kupfertafeln. 8. 1818. 1 Thlr. 16 Gr.

Der Verfasser, rühmlich bekannt durch mehrere vorzügliche mathematische Werke, hat in dieser neuen Entwickelung der geometrischen Lehren eine so glücklich erleichternde, auf vieljährige pädagogische Erfahrungen

gegründete Methode beobachtet, und in dem Ausdrucke der geometrischen Sätze und deren Beweise, so viel wissenschaftliche Gründlichkeit, und zugleich so viel Faßlichkeit und Deutlichkeit gezeigt, daß sich dieses neue Hülfsmittel des Unterrichts allen Lehranstalten von selbst empfehlen wird.

Fischer, G. A., Anfangsgründe der Statik und Dynamik fester Körper, als Lehrbuch zum ersten Unterrichte für Bau- und andere Schulen, als auch zum Selbstunterrichte angehender Architecten, entworfen. Mit 4 Kupfertafeln. gr. 8. 1822. 2 Thlr.

Der Zweck dieses Buches ist, denjenigen, welche sich bereits die Sätze der niedern Buchstabenrechnung, der Geometrie und Trigonometrie gehörig angeeignet haben, als Leitfaden zu dienen, selbige sowohl zu Berechnung der Kräfte, in Hinsicht des Gleichgewichts, als auch der wirklichen Bewegung, auf Körper und einfache Maschinen anwenden zu lernen. Der Verfasser hat hierbei die trefflichen Werke Eytelweins zum Grunde gelegt, jedoch alle auf der höhern Analysis beruhenden Beweise beseitigt, wohl aber die daraus hervorgehenden Resultate benutzt und die Stellen obiger Werke bezeichnet, wo für Geübtere die ausführlichern Beweise zu finden sind.

Vorzüglich hat sich der Verfasser bemüht, durch vielfache ausgeführte Berechnungen und eingestreute Uebungsaufgaben die theoretischen Sätze mit praktischen Anwendungen zu verbinden, auch jedem Abschnitte Fragen, wie in seinen früher edirten Schriften, beigefügt, um die Zuhörer oder Leser unterrichtend zu beschäftigen und ihnen bemerklich zu machen, ob sie die vorgetragenen Sätze richtig aufgefaßt und verstanden haben.

Franz, Hofrath F. C., über die zweckmäßige Erziehung, Fütterung und Behandlung der

zur Veredlung und Mästung bestimmten Hausthiere, wodurch der Landwirth in den Stand gesetzt wird, von allen Bestandtheilen derselben den meisten Nutzen zu ziehen. In psychologischer, physicalischer und ökonomischer Hinsicht. gr. 8. 1821. 1 Thlr.

Zwar hat man seit den preiswürdigen Bemühungen eines Thaer, Fellenberg und andrer trefflicher Agronomen allmählig erkannt, daß es noch anderer Mittel zur Veredlung der Viehzucht bedürfe, als blos mechanische Erziehung und Auffütterung seines Viehes, aber das Studium der Thierseelenkunde, die Kenntniß der eigentlich geistigen Eigenschaften der vorzüglichsten Hausthiere hat man dabei leider noch immer für unwesentlich gehalten.

Der bereits rühmlichst bekannte Verfasser hat sich daher um das ökonomische Publikum kein geringes Verdienst erworben, daß er seine vieljährige, scharfsinnige Beobachtung hierüber hier schriftlich niedergelegt und mit einer vollständigen Literatur der besten über diese Materie vorhandenen Schriften ausgestattet hat. Welchem Landwirthe an Erweiterung und Veredlung seines Viehstandes liegt, ist dieses Werk ein unentbehrlicher Rathgeber. Ein zweiter Band ist bereits unter der Presse.

Gärtner, der kleine, oder deutliche Anweisung, auf die leichteste und wohlfeilste Art Blumen in Stuben, vor Fenstern, Altänen und in Gärten zu erziehen und zu warten. Mit Vorsichtsregeln bei dem Säen, Pflanzen und Begießen derselben. Allen angehenden Blumenliebhabern gewidmet von M. G. P. 5te Aufl. 8. 1821. 6 Gr.

Herrnhuts Jubelfeier im Jahre 1822. Beschrieben von einem Augenzeugen. 8. 8 Gr.

Es genüge hier an der Versicherung, daß diese Bogen eine sehr genaue Darstellung aller bei jenem Feste statt gefundenen Feierlichkeiten enthalten. Für Jeden, der die Geschichte der merkwürdigen Anstalt kennt, die nun ihr erstes Jahrhundert zurückgelegt hat, und der mit ihrer weitumfassenden Wirksamkeit nicht unbekannt ist, wird diese Beschreibung um so willkommener sein, da man hier auch Auszüge aus mehrern, an den drei Festtagen gehaltenen Vorträgen findet.

Klose, D. F. A., Sammlung physiologischer, pathologischer und therapeutischer Abhandlungen über die Sinne. 1s Heft. 8. 1821. 20 Gr.

Da die Pathologie und Therapie in den letzten Jahrzehnten am Umfange so sehr zugenommen hat, so werden auch die Krankheiten einzelner Organe, besonders diejenigen der Augen und der Haut, jetzt mit mehr Aufmerksamkeit und mit mehrerm Glücke behandelt. Die Anzahl der über diese Gegenstände erschienenen Schriften hat sich so bedeutend gemehrt, daß beschäftigte practische Aerzte die meisten nur aus Recensionen kennen lernen. Denjenigen unter diesen, welche sich auch mit den Bereicherungen im Gebiete der Krankheiten der Sinne bekannt zu machen wünschen, glauben wir durch diese Sammlung, deren Herausgabe Herr D. Klose besorgen wird, nützlich zu werden.

Kochbuch, neues unentbehrliches, für alle Stände, oder neue auserlesene Recepte nach dem neuesten Geschmack in der Kochkunst. 5te Auflage. 8. 1821. 16 Gr.

Enthält eine deutliche Anweisung, wie junge Frauenzimmer ohne alle Vorkenntnisse die Speisen auf die wohlfeilste und schmackhafteste Art zubereiten können, nebst einem Anhange, alle Arten Zuckerbäckereien, eingemachte und eingesottene Früchte, Sülzen, Gelées,

Säfte, Sallate, Kompots, Gefrornes und verschiedene Getränke zu verfertigen.

Krehl, A. L. G., Gebete. 2te Aufl. 8. 1819. Ordin. Ausgabe 16 Gr., gute Ausgabe 1 Thlr.

Der Verfasser hat aus dem wahren Leben in Gott die wichtigsten Momente aufgefaßt und in begeisterter Rede die Gefühle und Empfindungen dargestellt, welche durch dieselben in den Herzen der frommen Gläubigen angeregt werden. Es kann daher diese Sammlung von Gebeten allen wahren Christen als eine vollkommene Begleiterin durch das Leben empfohlen werden; vorzüglich auch wird sie beim höhern Jugendunterricht mit großem Nutzen gebraucht werden können, da diese Gebete Verständlichkeit mit Reichthum, Klarheit mit Kraft verbinden.

Laun, Friedrich, Erzählungen. 1ster Band. 8. 1822. Velinpap. 20 Gr.

Dessen das Hausleben. Eine Charakterzeichnung. 8. 1820. 20 Gr.

Des Verfassers glückliches Erzählungstalent braucht des Lobpreisens nicht und die bloße Ankündigung auch dieser Gabe aus seiner Feder reicht hin, um ihr viele freundliche Leser zu verschaffen.

Dessen drei Tage im Ehestande. Erzählung. 8. 1819. 18 Gr.

Diese heitere Erzählung schließt sich den zahlreichen übrigen Schriften des Verfassers würdig an.

Dessen drei Tage zu Pferde. Erzählung. 8. 1816. 18 Gr.

Lenz, H. W., Mythologie oder Götterlehre des Alterthums. Ein unterhaltendes Lesebuch für die Jugend. Mit 12 Kupfern. 8. 1820. 16 Gr.

Je mehr das Bedürfniß einer gedrängten Darstellung der griechischen und römischen Götterlehre, welche die Resultate der neuern gelehrten Forschungen in sich aufnähme und faßlich und unterhaltend verarbeite, bereits empfunden worden ist, desto willkommener muß die Befriedigung desselben sein, welche diese Schrift gewährt, die überdieß auch durch 12 veranschaulichende Kupfer, die nach Antiken gestochen sind, sich empfiehlt.

Löben, Graf O. H. von, Erzählungen. Erster und zweiter Band. 8. 1822. Velinpap. 1 Thlr. 16 Gr.

Loveday, M. D., (Engländer und Protestant,) Bittschrift an die Kammer der Pairs zu Paris, wegen heimlicher Verführung seiner Familie zum Uebertritt in die römisch-katholische Kirche. Aus dem Französischen, nebst Erläuterungen aus den neuesten französischen Gegenschriften, und einem freimüthigen Wort über die Proselytenmacherei, von Carl Baumgarten-Crusius. 8. 1822. 8 Gr.

Die Begebenheit selbst hat, so wie sie durch die Zeitungen bekannt wurde, auch in Deutschland allgemeines Aufsehen erregt. Die Bittschrift des gekränkten Vaters ist als öffentliche Urkunde und Schilderung des Verfahrens, das man sich gegen ihn erlaubte, von höchster Wichtigkeit, und verdient gelesen und erwogen zu werden. Der Uebersetzer und Herausgeber, bereits durch andere Schriften bekannt, hat Bemerkungen hinzugefügt, die ohne Anfeindung der Andersdenkenden mit Freimüthigkeit und Wärme für die Rechte und für die Ehre der evangelischen Kirche sprechen.

May, Obristlieutenant Johann, einige Beobachtungen über die Art des Angriffs, und Anwendung der schweren Artillerie bei Ciudad Rodrigo u. Badajoz im Jahr 1812 und St. Sebastian 1813. Mit einer Untersuchung der überwiegenden Vortheile, welche aus dem Gebrauche der eisernen statt der metallenen Geschütze bei Belagerungen dieser Art entstehen. Nach dem Englischen von C. W. Bormann, Lieutenant im kön. Sächs. Artillerie-Corps. Mit 3 Kupfern. gr. 8. 1822. 1 Thlr. 12 Gr. Auf Velinpapier, gebunden 2 Thlr. 12 Gr.

Mayers, N., deutsch-englischer Briefsteller, oder neue Sammlung deutscher Handlungsbriefe. Ein Uebersetzungsbuch zur Stylübung in der englischen Sprache, für Kaufleute, bestehend in einer Reihe von Original-Briefen, in welcher ein vollständiger Geschäftsgang durch alle Arten von Handelsspekulationen in systematischer Ordnung aufgestellt ist, mit unterlegter Wort- und Sach-Erklärung, nebst einem Anhange, enthaltend Muster zu Empfehlungsschreiben, Wechseln, Courszetteln, Fatturen, Vollmachten, Protestationen u. s. w. in der Originalsprache. 8. 1822. 1 Thlr. 8 Gr.

Merkur. Mittheilungen aus Vorräthen der Heimath und der Fremde, für Wissenschaft, Kunst und Leben, herausgegeben von F. Philippi und C. Baumgarten-Crusius. 4ter Jahrgang (für 1822). Mit 12 Ku-

pferbeilagen nach den vorzüglichsten Galleriegemälden. gr. 4. 6 Thlr.

In dieser Zeitschrift, die seit dem gegenwärtigen Jahrgange 1822 (sie erscheint schon seit 1819) eine veränderte, auch, wie wohl gesagt werden darf, vollkommnere Gestalt erhalten hat, sind Erzählungen von Tieck, Laun, Albrecht, Löben — dichterische und literarische Aufsätze von den beiden Herausgebern und andern, schon rühmlichst bekannten Gelehrten enthalten, die ihr in der Nähe und Ferne allgemeinen Beifall erworben haben. Ueber den Geist und das Treiben der Zeit in der politischen und wissenschaftlichen Welt, über die Fortschritte der bildenden und der darstellenden Kunst urtheilt sie stets freimüthig, aber anständig und ohne Parteilichkeit. Dadurch ist sie, ohne Streitschrift zu sein, ein kräftiges Gegenmittel gegen die Einseitigkeit des Lobes und des Tadels geworden. Jeder Monat hat als besondere Zierde eine Kunstbeilage, bis jetzt Kupferabdrücke von Raphaels Madonna mit dem Fische, Madonna des heiligen Sixtus, die heilige Familie, die Madonna von Foligno, Maria, Jesus und Joseph — von Correggio's heil. Nacht, und von Raibolini's (genannt Francia) Allegorie, als Zugabe. Die Verlagshandlung hat nichts gespart, um das Aeußere dem innern Gehalt gemäß auszustatten.

Napoleon im häuslichen Kreise und sein Hof; nebst Anekdoten aus seinen letzten Regierungsjahren. Nach den Erinnerungen der Wittwe des Generals Dürand, Hofdame der Kaiserin Marie Louise. Aus dem Französischen. 8. 1821. 1 Thlr.

Man braucht diesem Titel nur hinzuzufügen, daß hier eine eben so unterrichtete und mit allen Hofränken bekannte, als leidenschaftlose und meist gerecht urtheilende Beobachterin spricht, um die Aufmerksamkeit auf diese Schrift zu lenken, die mehrere merkwürdige

Züge zur Kenntniß der Begebenheiten und der Personen mittheilt. Geschichtsfreunden bietet sie manches Schätzbare dar, unter andern die merkwürdige Anrede Napoleons an die Deputation des gesetzgebenden Körpers am 1. Januar 1811 zum erstenmal in der ächten Gestalt.

Napoleon in der Verbannung, oder Eine Stimme aus St. Helena: die Meinungen und Bemerkungen Napoleons über die wichtigsten Begebenheiten seines Lebens und seiner Herrschaft, mit seinen eigenen Worten. Von Barry E. O'Meara, Esq., seinem gewesenen Wundarzte. Nach dem Englischen bearbeitet von Friedrich Schott. Zwei Theile. 8. 1822. 1 Thlr. 20 Gr. (Mit dem Motto: Je prie mes parens et amis, de croire tout ce que le docteur O'Meara leur dira, relativement à la position où je me trouve et aux sentimens que je conserve.)

Von diesem authentischen und daher höchst interessanten Werke, welches den Schlüssel zu der neuesten französisch-europäischen Geschichte enthält und manche räthselhaften Aufgaben derselben löst, hat bereits der erste Theil die Presse verlassen. Da es ursprünglich in der Gestalt eines Tagebuchs erschienen ist, in welcher Wiederholungen fast unvermeidlich sind, und unbedeutende oder fremdartige Dinge sich leicht einschleichen, so dürfen wir versichern, daß es in der Gestalt, in welcher es hier erscheint, durch eine gedrängtere Darstellung gewinnt, und daß nichts weggelassen ist, was auf Napoleon unmittelbaren Bezug hat und für seine Geschichte wichtig ist.

Peschel, Lieutenant C. F., Waffenlehre. Mit 3 Tabellen und 3 Kupfern. gr. 8. 1822.

3 Thlr. 8 Gr. Auf Velinpapier 4 Thlr. Auf ebendemselben und mit colorirten Kupfern 4 Thlr. 12 Gr.

Der Verfasser, Lehrer der Kriegswissenschaften am kön. sächs. Cadettencorps, drückt sich über den Zweck und die Veranlassung seines Buchs folgendermaßen aus:

Zwar sind über diesen Zweig der Militairwissenschaften schon mehre vortreffliche Werke vorhanden, allein entweder sind sie, wie dieß bei den meisten der Fall ist, blos für den Artilleristen geschrieben, und folglich voluminös und kostbar, oder wenn dieß nicht der Fall ist, insofern für den angeführten Zweck nicht passend, als vorzüglich die neuern Einrichtungen bei der sächs. Armee wenig oder gar nicht berücksichtiget sind.

Die Hauptgegenstände, welche in diesem Werkchen abgehandelt werden, sind folgende:

1) Die Hauptbegriffe von den Einrichtungen der Waffen und Kriegsmaschinen der Alten bis zur Erfindung des Schießpulvers.

2) Eine kurze Abhandlung über das Schießpulver, in Betreff seiner Bestandtheile, seiner Verfertigung, der wirkenden Kraft desselben, der Kennzeichen von dessen Güte, der Aufbewahrung ꝛc.

3) Eine allgemeine Kenntniß der vorzüglichsten Beschaffenheit sämmtlicher Pulver- und blanken Waffen, hinsichtlich der Erreichung des Hauptzwecks bei ihrem Gebrauch, so wie das Wissenswertheste ihrer Verfertigung.

4) Eine Beschreibung der verschiedenen Körper, welche aus den Pulverwaffen geschossen oder geworfen werden.

5) Der Gebrauch der Pulverwaffen im Allgemeinen, in den verschiedenen Schüssen, Schußweiten, Wirkungen ꝛc.

6) Die Kenntniß einiger noch zur Waffenlehre zu rechnenden Gegenstände, als z. B. das Verderben der Geschütze, das Ausladen derselben, der Gebrauch der Petarden, der Rachetten und anderer Signalfeuer, der Lastenbewegung ꝛc.

(Ist noch unter der Presse.)

Pope, A., der Mensch, metrisch bearbeitet von C. C. Hohlfeldt. 8. 1822. 1 Thlr. Velinpapier, gebunden, 1 Thlr. 16 Gr.

Dies vorzügliche Gedicht Pope's, das die wichtigsten und mannigfaltigsten Beziehungen des irdischen Lebens schön und genial darstellt, verdiente schon lange eine neue metrische Bearbeitung in deutscher Sprache. Herr Hohlfeldt, durch mehreee Dichtungen bereits ehrenvoll bekannt, hat eine solche Uebersetzung geliefert, die von sehr vielen Urtheilsfähigen für gelungen erklärt worden ist. Das Aeußere des Buches entspricht dem innern Gehalt.

Sammlung der vorzüglichsten Gallerie-Gemälde. Erste Sammlung in 12 gut gestochenen Blättern. gr. 4. 5 Thlr.

Schaden, Adolph von, unentbehrliches Taschenbuch für Fremde, oder neueste Beschreibung der Stadt Dresden und ihrer Merkwürdigkeiten, auf alle Tage der Woche eingerichtet, nebst Seitenblicken nach der Umgegend und besonders der sächsischen Schweiz. Nebst einem Plane. 12. 1821. 14 Gr.

Seidel, T., die Kultur der Blumenzwiebeln und einiger Knollengewächse. 8. 1822. 6 Gr.

Dessen der Küchen-Gemüß-Gärtner, oder deutliche Anweisung, wie auf die leichteste und

zweckmäßigste Art ein Küchen-Garten zu bestellen und jede Pflanze der Natur gemäß zu warten sei, um daraus den besten Nutzen zu ziehen. Nebst einer Anweisung über die Kultur der Blumenzwiebeln und einiger Knollengewächse. 8. 1822. 16 Gr. Auf Schweizerpapier 20 Gr.

Tagebuch eines Invaliden auf einer Reise durch Portugall, Italien, die Schweiz und Frankreich. Aus dem Englischen des H. Matthews, Esq. 2 Bände. 8. 1822. Velinpap. 1 Thlr. 16 Gr.

Tieck, Ludwig, sämmtliche Gedichte. 2 Theile. 8. 1821. Auf feinem Postpapier 3 Thlr. 12 Gr. Auf Velinpapier 4 Thlr. 12 Gr. Auf geglättetem Velinpapier 6 Thlr.

Die über jede Erwartung freudige Theilnahme, die das Erscheinen der hier zum erstenmale gesammelten, gedruckten und ungedruckten Poesieen des trefflichen Dichters im deutschen Vaterlande überall angeregt, und welche (beiläufig sei es gesagt) den ziemlich allgemeinen Wahn von poetischer Uebersättigung des Publikums bündigst widerlegt, macht jede Anempfehlung gewiß überflüssig; auch beabsichtigen wir hiermit bloß, die gebildete Welt auf obige Sammlung aufmerksam zu machen, und verbinden damit die Anzeige, daß ein 3ter Theil bereits unter der Presse ist.

Uebersicht, historische, der Staatsveränderungen in Spanien von ersten Ausbruche des Aufstandes bis zur Auflösung der Cortes. Nach dem Spanischen des Grafen Toreno, letz-

ten Präsidenten der Cortes von 1820. gr. 8. 1821. 14 Gr.

Mit dieser Schrift, wohl der wichtigsten, die neuerlich über die innern Verhältnisse Spaniens erschienen ist, hat der Verfasser, einer der Trefflichsten unter den Liberalen, der lange als Verbannter in Frankreich lebte, eine oft bemerkte Lücke in der neuern Geschichte Spaniens ausgefüllt, und mit dem hellen und tiefen Blicke eines denkenden Staatsmannes deutlich nachgewiesen, wie die merkwürdige Revolution in Spanien sich bildete und den Gang nehmen mußte, den sie genommen hat, wobei de Pradt's bekannte Schrift nicht selten berichtigt wird.

Vorlegeblätter zum Briefschreiben für Kinder. 8. 1822. 6 Gr.

Die vorstehenden Bücher sind in allen soliden deutschen Buchhandlungen zu den beigesetzten Preisen zu erhalten.

Dresden, im August 1822.

P. G. Hilscher.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

L. D.
Laun

L. D.
Laun

Schulze, Friedrich August,

Erzählungen

Bd.: 1.

Dresden (1822)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 4174
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11260932-2